

## Rüdiger Hachtmann

Nachlese: Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen zur  
Revolution von 1848/49

<http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.804>

Reprint von:

Rüdiger Hachtmann, Nachlese: Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen  
zur Revolution von 1848/49,  
in: Neue Politische Literatur 47, 2002, S. 224-248

Copyright der digitalen Neuausgabe (c) 2017 Zentrum für Zeithistorische Forschung  
Potsdam e.V. (ZZF) und Autor, alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk wurde vom Autor  
für den Download vom Dokumentenserver des ZZF freigegeben und darf nur  
vervielfältigt und erneut veröffentlicht werden, wenn die Einwilligung der o.g.  
Rechteinhaber vorliegt. Bitte kontaktieren Sie: <[redaktion@zeitgeschichte-digital.de](mailto:redaktion@zeitgeschichte-digital.de)>

Zitationshinweis:

Rüdiger Hachtmann (2002), Nachlese: Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen zur Revolution von 1848/49, Dokserver des Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.1.804>

Ursprünglich erschienen als: Rüdiger Hachtmann, Nachlese: Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen zur Revolution von 1848/49, in: Neue Politische Literatur 47, 2002, S. 224-248

## Nachlese: Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen zur Revolution von 1848/49

Rüdiger Hachtmann

Das Jubiläum ist lange vorbei. Gleichwohl ist der Berg an Überblicksdarstellungen, Aufsatzbänden, lokal- und regionalhistorischen Studien zum 'tollen Jahr' 1848 nach wie vor nur schwer zu übersehen. Überdies ist die 'Revolutionswelle' keineswegs vollständig ver- ebbt. Die Arbeiten, die im folgenden vorgestellt werden, sind eine kleine, gleichwohl exemplarische Auswahl unter den etwa 600 Neuerscheinungen, die seit 1997/98 anlässlich des 150. Jubiläums der Revolution von 1848/49 publiziert wurden. Mehrere der Titel sind verspätet, gleichsam als Nachklapp auf die große 'Revolutionswelle' 1998 herausgekomen; andere konnten in dem Forschungsbericht von Dieter Hein in der NPL 4/1999 nicht berücksichtigt werden.<sup>1</sup> Am Beispiel der vorliegenden Arbeiten, deren Vorzüge und Schwächen zunächst gesondert vorgestellt werden, lassen sich die Fortschritte, die die (hier in erster Linie: deutsche) Revolutionshistoriographie in den vergangenen Jahren gemacht hat, ebenso nachzeichnen wie charakteristische Schwächen. Einige der wichtigeren Forschungsdefizite werden am Schluß dieses Beitrags auf einer allgemeinen Ebene grob zusammengefaßt vorgestellt. Sie sollen Anregung sein, sich auch weiterhin – und nicht nur alle fünfzig Jahre – mit dem historischen Knotenpunkt 1848/49 zu beschäftigen.

Doch zunächst zu den einzelnen, hier vorzustellenden Titeln: Eine ganz vorzügliche Zusammenfassung der wichtigsten Ereignisse und Entwicklungen der deutschen Revolution von 1848/49 bietet der schmale Band von *Dieter Hein*. Die auf die politischen Ereignisse zentrierte Darstellung Heins will zwar keine neuen Erkenntnisse präsentieren. Mit präzisen Formulierungen gelingt es dem Verfasser jedoch, in mancherlei Hinsicht neue Akzente zu setzen. So wenn er schreibt, daß unser modernes Parteiensystem zwar auf dem politischen Vereinswesen von 1848 fußt, man jedoch betonen müsse, "daß die politischen Verhältnisse trotz aller zukunftsweisenden Ansätze noch in hohem Maße durch ältere Muster der Politik bestimmt waren" (S. 9). Dazu gehörten ein "allerdings sichtlich abnehmender Einfluß politischer Honoratioren, starke lokale und regionale Bindungen und – damit zusammenhängend – eine nach wie vor ausgeprägte gemeinbürgerliche Orientierung". (Hinter solchen Formulierungen scheint die Nähe des Gall-Schülers Hein zu dem von Lothar Gall geleiteten Forschungsverbund zur Bürgertums- und Stadt-Entwicklung im langen 19. Jahrhundert durch.) Ausführlicher skizziert Hein die "Ambivalenz der liberalen Politik"; jene machten bereits "im März und bald darauf eine Art konservativen Umschwung" durch und präsentierten sich "nun als Kräfte der Ordnung" (S. 30 f.). Wichtig ist außerdem Heins Hinweis auf die beträchtliche soziale und politische "Breite der Unterstützungsbewegung" der Reichsverfassung im Frühjahr und Sommer 1848, die angesichts der Focussierung auf die blutig niedergeschlagenen Aufstände in Sachsen, der Pfalz und in Baden häufig verkannt werde. 1849 sei es aus mehreren Gründen zu einer "Wiederannäherung" von Demokraten und Liberalen gekommen: Erstens rückten beide Strömungen angesichts der akuten gegenrevolutionären Bedrohung zusammen, zweitens ließ "das Scheitern der radikalen Bewegungen die Liberalen gelassener werden gegenüber den Linken" und drittens führte die "gemeinsame Arbeit an der Reichsverfassung" dazu, daß beide Seiten die politischen Gemeinsamkeiten (vorübergehend) stärker in den Vordergrund stellten (S. 125 f.). Zwar finden sich vereinzelt irreführende Formulierungen, etwa wenn Hein davon spricht, daß "der konkrete Ausbruch der Revolution [...] ein Werk entschiedener politischer Führung" gewesen sei (S. 19). Entgegen der Feststellung Heins wollte Stephan Born mit dem Berli-

ner "Central-Comité der Arbeiter" und später der "Arbeiterverbrüderung" auch keine "sozialreformerische" Alternative zum Bund der Kommunisten mit Marx und Engels aufbauen (S. 64); Born war 1848/49 vielmehr selbst Mitglied des Bundes und mit Marx eng befreundet. Aber dies ändert nichts daran, daß Hein eine vorzügliche und gleichzeitig knappe Darstellung der deutschen Revolution gelungen ist, die neben der wieder aufgelegten Arbeit von Wolfram Siemann sowie den Darstellungen von Jonathan Sperber und Manfred Botzenhart<sup>2</sup> zur europäischen Revolution zu den besten Einführungen ins Thema zählt.

Ein in ganz anderer Weise vorzügliches Standardwerk haben, pünktlich publiziert zum Revolutionsjubiläum 1998, die zu einer "Arbeitsgemeinschaft" zusammengeschlossenen baden-württembergischen Archivare geschaffen. Der von ihnen zusammengestellte und verfaßte voluminöse Band über die *Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg* besitzt gleichsam lexikalischen Charakter. In dem fast 800 Seiten starken Werk wird das Revolutionsgeschehen in insgesamt knapp 150 Städten und Gemeinden alphabetisch gegliedert nach einem einheitlichen Schema referiert erfaßt: Der je nach Bedeutung des Ortes für den lokalen oder nationalen Revolutionsverlauf kürzere oder längere Artikel beginnt mit einem Abriss der lokalen Ereignisse in den Jahren 1848/49. In einem zweiten Teil werden die jeweiligen Schauplätze, also Theater, Kirchen, Friedhöfe, Gasthäuser usw. in ihrer Bedeutung für das Revolutionsgeschehen skizziert. So erfährt der Leser z.B. über den 'Badischen Hof' in Konstanz nicht nur, daß Friedrich Hecker dort am 11. April 1848 mit seinen politischen Freunden die Chancen einer bewaffneten Erhebung diskutiert und seinen berühmten Aufruf verfaßt hat, sondern außerdem, daß in denselben Räumlichkeiten auch die gegenrevolutionären Kontrahenten feierten: Am 27. Februar 1851 wurde im 'Badischen Hof' ein Festmahl für die neue badische Garnison abgehalten. Im dritten Teil der quasi-lexikalischen Einträge finden sich knappe Lebensläufe der für das örtliche Geschehen bedeutsamen Persönlichkeiten; für Freiburg z.B. sind dies immerhin zwanzig Kurzbiographien. Dieses baden-württembergische Revolutionslexikon, durch Indices zudem vorzüglich erschlossen, beeindruckt. Zu wünschen ist, daß andere (Bundes-) Länder in hoffentlich nicht allzu fernen Tagen mit ähnlichen Nachschlagewerken 'nachziehen'.<sup>3</sup>

In heutiger Perspektive Ausland, damals einer der kleinsten Mitgliedstaaten des Deutschen Bundes war das Fürstentum Lichtenstein. Über die Ereignisse und Entwicklungen dieses Zwergstaates während der Revolutionsjahre 1848/49 informiert ein von *Arthur Brunhart* herausgegebener Aufsatzband. Sie halten sich im Vergleich zu den übrigen deutschen bzw. mitteleuropäischen Staaten weitgehend "im üblichen Rahmen" (S. 85): Der bis 1848 fast absolut regierende Fürst mußte der Liechtensteiner Märzbewegung Konzessionen machen; die Forderungen zielten über das Verlangen nach rechtlich-politischen Freiheiten hinaus auf die Aufhebung bzw. Senkung der in dem am Oberrhein liegenden Ländchen offenbar besonders drückenden Fronen und sonstigen feudalen Abgaben sowie der "überflüssig erscheinenden Kosten für das militärische Bundeskontingent" (S. 13). Ein noch im Frühjahr 1848 einberufener Verfassungsrat arbeitete einen Verfassungsentwurf aus, der, um einige radikaldemokratische Elemente gekappt, ein Jahr später vom Fürsten Alois II. unterzeichnet und unter der Bezeichnung "Konstitutionelle Übergangsregelungen" in Kraft trat. Bereits Anfang Mai 1848 wurden – wie Alois Ospelt in einem instruktiven Beitrag über den Prozeß der Bauernbefreiung seit Beginn des Jahrhunderts skizziert – die meisten der noch bestehenden feudalen Abgaben entschädigungslos oder gegen eine niedrige Ablöse, am 1. Juli 1848 zudem alle noch bestehenden Frondienste aufgehoben (S. 112 ff.). Während – wie in den deutschen Staaten oder in Österreich – auch in Liechtenstein die Bauernbefreiung von Dauer war, wurden die politischen Märzfreiheiten im "Reaktionserlaß" von 1852 wieder weitgehend zurückgenommen. Auch in Liechtenstein währte die

Ära der Reaktion allerdings nur ein Jahrzehnt; mit der Verfassung von 1862, also grob zeitgleich mit Österreich und etwas später als in Preußen, wurde in Liechtenstein eine liberale "Neue Ära" eingeleitet. Ihren Zenit hatte die demokratische Bewegung, folgt man Peter Geiger und seinen "elf Thesen" zur Liechtensteiner Revolution, indes schon 1848 erreicht: "Die 1848 artikulierten *republikanischen* Neigungen schwanden bald und lebten kaum mehr auf." Das im 1848er Verfassungsentwurf vorgesehene "suspensive Veto des Fürsten, das von der Volksvertretung nach drei Sitzungsbeschlüssen überstimmt werden" konnte, blieb einmalig; es fand weder in die Liechtensteiner Verfassung von 1849 noch in die von 1862 oder die von 1921 Eingang (S. 133). Ein Fundamentalereignis für die Liechtensteiner Geschichte war die Revolution von 1848 – mit der in diesem Kleinstaat "eigentlich die Französische Revolution" von 1789 "nachgeholt" wurde –, weil sie einen zuvor kaum denkbaren Politisierungsschub nach sich zog, eine (so Geiger) "schier ungläubliche Fülle demokratischer Praxis" brachte (S. 133, 135). Arthur Brunhart hat dies in seiner instruktiven Einleitung in ein recht treffendes Bonmot gefaßt: "Nicht die Bürger haben Revolution gemacht" – ohne die Erschütterungen im näheren und fernerem Ausland wäre in Liechtenstein wohl alles beim Alten geblieben –, "sondern umgekehrt Reform und Revolution haben erst die [modernen Staats-]Bürger hervorgebracht" (S. 13). Weitere instruktive Beiträge – über den Vormärz, die staatliche Verwaltung Liechtensteins um die Jahrhundertmitte, die beiden 'Väter' der Liechtensteiner Verfassung von 1848/49, den Fürsten Alois II., die Verhältnisse in den unmittelbaren, mit dem Fürstentum vielfältig verknüpften Nachbarregionen Liechtensteins sowie schließlich über die vergangene wie aktuelle "nationale Identität" der Liechtensteiner – runden den informativen Band ab.<sup>4</sup>

Der südwestdeutschen Revolution wurde 1997/98 intensiver gedacht als den bewegenden Ereignissen in anderen Regionen des Deutschen Bundes. Dieser Eindruck wurde durch die pünktlich zum Revolutionsjubiläum erschienenen Veröffentlichungen hervorgerufen.<sup>5</sup> Er bestätigt sich auch mit Blick auf die Publikationen, die 'verspätet' herausgekommen sind. Ein schmaler, lesenswerter Band über die Revolution in der württembergische Region *Hall und Hohenlohe* ist aus einem, von Sönke Lorenz und Sonja-Maria Bauer durchgeführten Hauptseminar an der Universität Tübingen entstanden, das sich – in Kooperation mit dem Hohenlohe-Zentralarchiv in Neuenstein, dem Staatsarchiv in Ludwigsburg und dem Stadtarchiv in Schwäbisch Hall – zu einem mehrjährigen Projekt weitete.<sup>6</sup> Die Ergebnisse können sich (um es zurückhaltend zu formulieren) sehen lassen: In ihrem einleitenden Beitrag gibt Sonja-Maria Bauer einen konzisen Überblick über Entwicklungen und die "wenigen spektakulären Ereignisse" in Hohenlohe und Hall. Präzise werden die bis 1848 bestehenden feudalen Belastungen der agrarischen Bevölkerung im standesherrlichen, "neu-württembergischen" Hohenlohe skizziert – die Fronen, Leibeigenschaftsabgaben, der Zehnt, der seit der Reformation vom Fürsten zu Hohenlohe eingezogen wurde, sowie weitere Feudallasten, die der Hohenloher Bevölkerung das Gefühl gaben, innerhalb Württembergs "Bürger zweiter Klasse" zu sein (S. 17 f.). Die Unzufriedenheit mit den, im Vergleich zur alt-württembergischen Agrarbevölkerung übermäßigen Lasten kulminierte im März 1848 in den bekannten, teilweise gewalthaften Bauernrevolten. Sie richteten sich freilich nur gegen die Akten, in denen die Abgaben fixiert waren. Weder aus den Wohnungen der Amtsleute noch aus den Schlössern wurde etwas entwendet, noch kamen gar Menschen zu schaden. Die Standesherrn gaben nach. Es gelang ihnen "in richtiger Erkenntnis der gefährvollen Zustände durch [...] schnelles Opfern vieler Gerechtsamen und Privilegien [...], den angebrochenen Sturm zu beschwören" und der Revolution damit die Spitze zu brechen, schrieb Fürst Hugo v. Hohenlohe-Öhringen etwas wehmütig im August 1849 an den württembergischen König (Bernd Mutscheller, S. 41 bzw. 55). Der Monarch war einer der Gewinner der Revolution: Er entledigte sich mit der definitiven Aufhebung noch bestehen-

der Vorrechte der "letzten Reste konkurrierender Macht des Adels" (S.-M. Bauer, S. 37). In einem weiteren instruktiven Beitrag zum Thema Agrarrevolution, über die "Zehntablösung in Hohenlohe", resümiert Karin Deininger-Spengler, daß die Aktionen der bäuerlichen Aufständischen für jene durchaus positive Effekte zeitigten. Die verbrannten Akten ließen sich nicht rekonstruieren – die fürstliche Seite mußte "große materielle Verluste" hinnehmen. Der "nachweisbare Vorteil für die Zehntpflichtigen" wurde allerdings schon bald durch ein "modernes Steuersystem" des württembergischen Staates relativiert (S. 121 f.). Obwohl die hier vorgestellte Region wie überhaupt ganz Württemberg im Unterschied zu Baden nur eine sanfte Revolution erlebte, war (wie Carolina Damm zeigt) der Oberamtsbezirk Hall eine Hochburg der Demokraten. Sie besaßen in der ländlich geprägten Region ein relativ dichtes Vereinsnetz. Mancherorts war der Organisationsgrad sehr hoch; der Volksverein der Stadt Hall (mit 6800 Einwohnern) z.B. zählte Mitte 1848 etwa 450 Mitglieder, überwiegend Gesellen und proletaroider Meister (S. 63). Thomas Volkmann bestätigt in seinem Beitrag über die selbständigen Leinenweber in Hall und Hohenlohe die Ergebnisse der Handwerker-Forschung: Sie wollten das alte Zunftsystem wiederherstellen und hingen dem Konzept einer "klassenlosen Bürgergesellschaft" nach. Esther Schinke beschäftigt sich mit einer, von der Revolutionsforschung wenig beachteten, gleichwohl sehr aussagekräftigen Quelle: mit den kommunalen Strafprotokollen. Ein Ergebnis ihres Beitrages ist, daß die amtliche "Bearbeitung" leichter Strafvergehen wie Bettelei, Diebstahl, Ehrenkränkung, Prostitution usw. von der Revolution kaum berührt den üblichen Amtsweg nahm; lediglich das vorher und nachher scharf verfolgte Delikt der "Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung" schien zwischen März und September 1848 nicht mehr zu existieren. Kathrin Veigel präsentiert für die Oberamtsbezirke Hall und Künzelsau umfangreiches Datenmaterial zur Auswanderung während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Zu Recht formuliert sie vorsichtig, daß sie in den von ihr gesichteten Quellen für die Jahre nach 1848 "keinerlei Hinweise zu einer politisch motivierten Auswanderung" gefunden habe; definitive Antworten auf diese Frage lassen sich nur gewinnen, wenn weitere Quellen – Briefe, Tagebücher, Liedgut der Auswanderer u.a.m. – hinzugezogen werden. Die Hohenloher Juden waren, dies zeigt Steffen Seischab, noch 1848 häufig sehr arm; selbst die wohlhabenderen unter ihnen, etwa die zahlreichen Viehhändler, blieben gesellschaftlich marginalisiert. Trotz zum Teil übler antijüdischer Pogrome begrüßten die meisten Juden die Revolution als Befreiung. Im Unterschied zu größeren Städten, namentlich Wien und Berlin, fanden sich in Hohenlohe – und ähnlich in den meisten anderen ländlichen Regionen – "Juden nur selten an vorderster Front" (S. 201 f.). Abgeschlossen wird der Band durch einen instruktiven Beitrag Jan Wiesners über die Wahlen zu den drei württembergischen Landesversammlungen vom August 1849, Februar 1850 und September 1850 – die alle drei mit deutlichen Siegen der Demokraten endeten.

Eine gleichfalls vorzügliche Lokalstudie hat *Jürgen Schäfer* unter dem allerdings irreführenden Titel "Kommune contra Kommerz" (der eine Polemik gegen den badischen 'Jubiläumsummel' 1998 nahelegt) vorgelegt.<sup>7</sup> In Baden-Baden war zwar im Vergleich zu anderen Städten des Großherzogtums 'weniger los'. Ihren besonderen Reiz besitzen Studie und Stadt, weil Baden-Baden als Kurort und wegen seiner Spielbank bereits während des Vormärz Weltruhm genoß. Republikanische Strömungen blieben in Baden-Baden schwach. Einige Anhänger Heckers konnten von der bereits 1833 gegründeten Bürgerwehr leicht 'zur Räson' gebracht werden. Wie gewohnt bezog der Großherzog Anfang August seine Sommerresidenz in Baden-Baden (S. 101). Allerdings verringerte sich 1848 die Zahl der 'gewöhnlichen' adligen und großbürgerlichen Touristen gegenüber dem Vorjahr um die Hälfte. 1849 vertiefte sich die wirtschaftliche Krise weiter – weniger wegen des badischen Aufstands, sondern weil die badische Revolutionsregierung Anfang Mai 1849 den Betrei-

bern der Spielbank die Öffnung der Spielsäle untersagte (S. 113). Das war freilich kein unmittelbar revolutionärer Akt; jene kam damit nur einem Beschluß und Gesetz des Paulskirchen-Parlaments vom Januar 1849 nach. Ansonsten scheint vieles in Baden-Baden ähnlich wie in anderen Städten gewesen zu sein: Es bildete sich mit einem demokratischen, einem liberalen und einem Arbeiterverein ein dreigliedriges Vereinswesen aus; die Bürgerwehr war politisch gespalten; die Hinrichtung Robert Blums am 9. November 1848 stieß unter den Demokraten auf Empörung; der langjährige Bürgermeister wurde abgewählt – und nach der Revolution wieder eingesetzt. Im Rahmen der zweiten Revolutionswelle spielte die Stadt kurzzeitig eine gewisse Rolle – als Mitte Mai 1849 Struve und Brentano in Baden-Baden Zwischenstation machten. Bereits vor der Kapitulation der aufständischen Militärs in der nicht weit entfernten Bundesfestung Rastatt war in Baden-Baden wieder "vorrevolutionäre Ruhe" eingekehrt. Merkwürdig angehängt und abgehoben mutet die Schlußbemerkung des Verfassers an: Der demokratischen Elite ging angeblich die "Fähigkeit zum Kompromiß" ab; ihr mißlang die "Transformation in den modernen Republikanismus". Stutzt man bereits hier, weil die empirischen Ergebnisse solch weitgehende Folgerungen nicht nahelegen, so ist man über eine andere Schlußthese noch mehr erstaunt: Bereits in der überdies kurzen Revolution von 1848/49 tobte "der Kampf der Werte und Weltanschauungen des 20. Jahrhunderts" (S. 151), so eine mehr als waghalsige Feststellung Schäfers.

Einen Überblick über Ereignisse und Entwicklungen während der Revolution in Bayern bietet *Hermann Reiter*.<sup>8</sup> In seiner "Bestandsaufnahme" – eine "abschließende Darstellung der Revolution" dürfte für Bayern in der Tat noch nicht möglich sein (S. 9) – skizziert Reiter zunächst den wachsenden wirtschaftlichen Rückstand gegenüber Preußen sowie die "Konfessionalisierung aller Lebensverhältnisse" unter dem Ministerium Abel (S. 22). Recht farbig gestaltet er die Darstellung der "Affäre Lola Montez": Mit Blick auf Ludwig I. spricht er von einer, für Monarchen keineswegs unüblichen "langen Liste außerehelicher Verhältnisse", zitiert in diesem Zusammenhang eine mir jedenfalls unbekannte drastische Bemerkung Büchners über den Bayernkönig ("das Schwein, das sich in allen Lasterpfützen von Italien wälzte") und attestiert der "jungen Frau" etwas altväterlich, sie habe "eigentlich recht vernünftig gedacht", wenn sie den keineswegs mehr ganz jungen liebesblinden König etwas zappeln ließ und sich nicht damit abfand, "sich in irgendwelchen Hinterzimmern der Residenz für ein paar Gulden schwängern zu lassen" (S. 26). Ob es dem Einfluß Lola Montez' zuzuschreiben war, daß das eigentlich katholisch-reaktionäre Bayern (nach dem Rücktritt des hochkonservativen Ministeriums Abel) vor und während des Schweizer Sonderbundskriegs neutral blieb und nicht – wie dies zu erwarten gewesen wäre – zu Gunsten des katholischen Sonderbunds intervenierte (S. 29), diese Frage wird auch von Reiter nicht beantwortet. Die revolutionsähnlichen Tumulte, die Lola Montez Anfang März auslöste und die den König schließlich zur Abdankung zwangen, nennt Reiter treffend "Revolte der [katholischen] Fundamentalisten". Der Münchner "Aufbruch der ersten Märztage" sei "im Grunde Folge und Ursache von Mißverständnissen" (S. 33, 51).

Bemerkenswert sind nicht zuletzt die Ausführungen Reiters über die bayerischen Bauern: Selbst in Altbayern seien jene "keineswegs ausgesprochen ruhig" gewesen (S. 64). Wie anderswo auch war die Bevölkerung auf dem Lande entsprechend ihrer sozialen Lage politisch unterschiedlich gestimmt: in kleinbäuerlichen Regionen, wie Franken, zu Teilen durchaus revolutionär – in den mittelbäuerlich geprägten südbayerischen Bezirken dagegen "gemäßigt". Das Ablösungsgesetz vom 4. Juni 1848, das für die betroffenen Bauern keineswegs uneingeschränkt vorteilhaft war, pazifizierte die Landbevölkerung nur begrenzt. Viele Bauern hätten weiterhin "hinhaltenden Widerstand gegen die Begehrlichkeiten der Grundherren zu leisten" versucht. Wenn ländliche und städtische Revolutionsbewegungen

dennoch nicht zusammenkamen, dann sei dies in erster Linie darauf zurückzuführen, daß die demokratischen Städter auf die Agrarbewegungen nicht "zurückgriffen", und die Bauern "selber sich – wie überall – schwer taten, [sich] aus dem Wust alltäglicher Bedürfnisse und lokaler Besonderheiten zu klaren [?] politischen Forderungen durchzukämpfen" (S. 67, 138, 140, 199). Unterschied sich in dieser Hinsicht Bayern nur wenig vom übrigen Deutschland, wies das politische Vereinswesen einige Spezifika auf: Die (moderaten) Liberalen blieben außerhalb Münchens schwach. "Die Schwierigkeiten, sich in der nationalen Frage zwischen Preußen-Berlin und Österreich entscheiden zu müssen, dürfte dem bayerischen Liberalismus am meisten zugesetzt haben" (S. 109, 114). Ein "zu allem entschlossener Linksliberalismus" sei allerdings in Schwaben stark gewesen. Eine dezidiert demokratische Bewegung habe es, so Reiter, in Schwaben und Altbayern nicht gegeben; auch in München war "das eigentlich revolutionäre Element schwach". Lediglich in Franken sei es "zu einer vollständigen Ausbildung des politischen Spektrums mit deutlicher Tendenz nach links" gekommen; vereinzelt hätten die Demokraten seit dem Spätherbst 1848 dort auch in Landgemeinden Fuß fassen können (S. 70, 123, 126, 135). Arbeitervereine habe es in allen größeren Städten gegeben (S. 190). Letztere mögen programmatisch und in ihrer sozialen Zusammensetzung relativ klar konturiert gewesen sein. Für die anderen politischen Strömungen zerfließen die scheinbar eindeutigen Zuordnungen, die Reiter vornimmt, bei genauerem Hinsehen: Worin unterschied sich der "entschlossene Linksliberalismus" von der demokratischen Bewegung? In seiner Zusammenfassung räumt Reiter ein, daß "die Trennung und Ausprägung der Parteien in Bayern nicht sehr deutlich, vermittelnde – linksliberale und liberal-konservative – Strömungen sehr einflußreich" waren (S. 225). Auch anderes bleibt offen: Ob z.B. in der "Spätphase der Revolution" tatsächlich "eine Mehrheit für entschiedene, weitgehende, ohne besondere Rücksicht auf die bestehende Monarchie vorzunehmende Veränderung des politischen Systems und der sozialen Verhältnisse bestanden" habe (S. 12), ist zu bezweifeln. Die halbherzige Solidarität mit dem aufständischen Baden im Mai 1849 spricht eher dagegen (S. 221).

Reiters Restimee kann man schwerlich widersprechen: "Bayern hat keinen hervorragenden Beitrag zu Revolution von 1848 in Deutschland geleistet" (S. 12) – wenn man Bayern auf den heutigen Bundesstaat begrenzt. Zum historischen Bayern gehörte 1848/49 allerdings auch die Pfalz, die im späten Frühjahr 1849 zum neben Baden wichtigsten Hoffnungsträger der revolutionären Bewegung in Deutschland wurde. In zwei von *Hans Fenske*, *Joachim Kermann* und *Karl Scherer* herausgegebenen Bänden wird dem Leser ein Panorama der pfälzischen Revolution dargeboten: Nach einem eher konventionellen, politik- und ereignisgeschichtlichen Überblick über die deutsche Revolution von Hans Fenske entfaltet Karsten Ruppert auf fast zweihundert Seiten die Facetten des Vereinswesens in der Pfalz während der Revolution von 1848/49: Gleichsam als Reaktion auf das Erstarken der preußischen und österreichischen Gegenrevolution blühten die demokratischen Volksvereine auf. Selbst in kleinen Gemeinden erzielten die Volksvereine einen Organisationsgrad, wie er sonst nur im Rheinland, in Rheinhessen sowie einigen anhaltischen und thüringischen Regionen erreicht wurde (Bd.I, S. 124, 135 f.). Wichtig auch der – durch neuere mikrohistorische Untersuchungen namentlich Carola Lipps empirisch fundierte – Hinweis Rupperts, daß "politische Gesinnungsgemeinschaften" nicht allein aufgrund der Kraft der Argumente, sondern mindestens ebenso sehr infolge nachbarschaftlicher und verwandtschaftlicher Beziehungen wuchsen.<sup>9</sup> Die "Zentren der Volksvereinsbewegung" und später der Märzvereine lagen "in den ehemals kalvinistischen Territorien der Kurpfalz und des Herzogtums Pfalz-Zweibrücken". Die meisten der stark konservativ getönten, im Vergleich zum übrigen Rheinland relativ spät entstandenen Piusvereine konzentrierten sich dagegen "in den ländlichen Gemeinden der dominant katholischen Gebiete der ehemaligen Hoch-



stifte Speyer und Worms" (Bd.I, S. 138 ff., 161). Die relativ wenigen, zumeist erst Anfang 1849 entstandenen Arbeitervereine in der Pfalz, so merkt Ruppert wohl zu recht an, waren noch "keine von Arbeitern oder Proletariern getragenen Interessenvertretungen, sondern von der bürgerlichen Demokratie initiierte Organisationen, die damit unterbürgerliche Schichten an die Volksbewegung anschließen wollten" (Bd.I, S. 157). Die Volksvereine selbst besaßen zumindest bis Herbst 1848 gleichfalls – folgt man Ruppert – noch keine scharfen Konturen, sondern verstanden sich als strömungsübergreifende Organisationen, die allgemein politisch bilden wollten. Allerdings waren sie in ihrem Innenleben wie die Klubs in anderen rheinischen Regionen sichtbar von "Symbolik und Rhetorik der Französischen Revolution" von 1789 geprägt und entwickelten von Anbeginn eine "starke Integrationskraft nach links" (Bd.I, S. 143 f.). Erst die politische Polarisierung Ende 1848/Anfang 1849 ließ diese Klubs zur 'Partei' und schließlich zum Träger der Aufstandsbewegung im Frühjahr 1849 werden: "Die Mobilisierung der Massen, die zur Bildung der revolutionären Institutionen wie zur Durchführung von deren Maßnahmen im Lande unverzichtbar war, wäre ohne das inzwischen gut ausgebaute Netz der Volksvereine [...] kaum möglich gewesen" (Bd.I, S. 185).

Der pfälzischen Abgeordneten in der Paulskirche nimmt sich Joachim Kermann in einem Beitrag an. Hermann-Joseph Busley diskutiert – nach einem längerem Überblick über die archivalische Quellensituation und die herausragende Bedeutung der im Bayerischen Hauptstaatsarchiv lagernden Aktenbestände auch und gerade für die Revolutionsgeschichte der Pfalz – den Umgang der entfernten bayerischen Staatsgewalt und ihrer Statthalter vor Ort mit der aufmüppigen Pfalz. Dazu gehörte nicht zuletzt die Frage, warum preußische und nicht bayerische Truppen den anscheinend von Anfang an chancenlosen Pfälzer Aufstand niederwarfen. Die Antwort: die preußischen Truppen, die überdies nominell im Auftrag des (zu diesem Zeitpunkt eigentlich nicht existenten) Deutschen Bundes auftraten, waren einfach schneller. Entsprechend groß war der Ärger der Bajuwaren und schwer durchschaubar das Verwirrspiel um die Frage, wer denn eigentlich die Soldaten der preußisch-protestantischen Hegemonialmacht um Hilfe gebeten hatte. Die Antwort muß anscheinend lauten: der bayerische König höchstpersönlich (Bd.I, S. 349 ff.). In seinem Beitrag über den Landesverteidigungsausschuß und die Provisorische Regierung der Pfalz zeigt Jürgen Keddigkeit eindrucksvoll, wie relativ schmal die politische und soziale Basis der Aufstandsbewegung vom Frühjahr 1849 gewesen ist. Zusätzlich geschwächt wurden die Pfälzischen Aufständischen durch zahlreiche Fehlgriffe bei der Besetzung der militärischen Befehlshaberstellen (Bd.II, S. 51 ff.). Auch die "außenpolitischen Beziehungen" blieben prekär. Zwar wurde zwischen der Pfalz und dem revolutionären Baden ein förmliches Bündnis geschlossen; beide Seiten kamen überein, "die Einwohner beider Länder in allen Beziehungen so zu behandeln, als gehörten sie einem und demselben Staate an" (Bd.II, S. 49). Ein für das Überleben der Aufstandsbewegung in beiden Ländern notwendiges engeres politisches und militärisches Bündnis scheiterte jedoch am "großherzoglichen Nachlaßverwalter" Brentano (Bd.II, S. 48 f.). Zuzustimmen ist dem Resümee Keddigkeits (auch mit Blick auf Baden und ebenso Sachsen): "Die Radikalisierung hatte unter den gegebenen außen- und politischen Machtbedingungen keine Aussicht auf Erfolg" (Bd.II, S. 62). Der Beitrag Gerhard Nestlers über die pfälzische Presse enthält viel regional- und lokalgeschichtliches Kolorit, ist in seinen Ergebnissen – Aufblühen einer bunten, liberalen und demokratischen "zügellosten Schmutz- und Schundpresse" seit März 1848 sowie ihre rigide Unterdrückung seit Spätsommer 1849 – wenig überraschend.

In drei weiteren Beiträgen des zweiten Bandes werden die wichtigeren christlichen Strömungen thematisiert: Der Protestantismus war in der Pfalz ähnlich gespalten wie in vielen deutschen Regionen. Rationalistische Theologen begrüßten "die Morgenröte der

Freiheit in Staat und Kirche", zu welcher sich – wie der wichtigste Pfälzer Repräsentant des theologischen Rationalismus innerhalb der Amtskirche Friedrich Theodor Frantz überschwenglich formulierte – "die Reformation vor 300 Jahren nur wie die Einleitung und Vorbereitung verhalten wird" (Bd.II, S. 110). Pfarrer Frantz und seine Freunde, dies schildert Karl Scherer ausführlich, standen freilich zwischen Baum und Borke: Als überzeugte Liberale lehnten sie den Pfälzer Aufstand ab; auf Druck der innerhalb der protestantischen Kirche dominierenden "bekenntnis- und königstreuen" Geistlichkeit wurde Frantz 1852 dennoch aus dem Pfarramt entlassen (Bd.II, S. 149 f.). Im Unterschied zum wenig flexiblen offiziösen Protestantismus nahm die ultramontan-katholische Kirche den Freiheitsbegriff taktisch geschickt auf und instrumentalisierte ihn, um während der Revolution eigene Interessen – Unabhängigkeit vom Staat und Zurückweisung der liberaldemokratischen Forderung, die kirchlichen Kompetenzen drastisch zu beschneiden – wirkungsvoll durchsetzen zu können. Martin Furtwängler zeigt in seinem Beitrag außerdem, daß der staatstragende Katholizismus in der Pfalz auch sonst Positionen vertrat, wie sie anderswo ebenfalls zu beobachten waren: So lehnte er die kleindeutsche Lösung ab, weil man als Konfession nicht in die Minderheit geraten wollte. Eher zähneknirschend begrüßte die Geistlichkeit im Juni 1849 "die ungeliebten Preußen schließlich als Retter" (S. 173). Der katholische Klerus war freilich so wenig monolithisch wie die protestantische Pastorenschaft: Pfarrer Franz Tafel, der als einziger Priester aus der Pfalz in der Frankfurter Paulskirche saß, votierte öffentlich für eine "Kirche von unten" (Gemeinden als Zentrum der Kirche, Priesterwahl durch die Gemeinde u.ä.; Bd.II, S. 163). Ebenso wie die evangelische Konkurrenz stieß auch die katholische Kirche ihren 'Störenfried' aus: Tafel wurde nach längerem Verfahren 1852 gleichfalls "seiner Pfarrei entsetzt" (Bd.II, S. 174). Peter Bahn befaßt sich mit der deutsch-katholischen Bewegung. Sie erlebte mit der Revolution einen kräftigen Aufschwung. Auch in der Pfalz waren herausragende Vertreter dieser religiösen Dissidentenbewegung politisch auf dem "äußersten linken, republikanischen Flügel der revolutionären Bewegung" engagiert; wie anderswo auch, wurden die freien Gemeinden seit Mitte 1849 von der vollen Wucht der politischen Repression getroffen (Bd.II, S. 187, 190 f.). In seinem Beitrag über die Pfälzischen Juden skizziert Bernhard Kukatzki, daß weitaus mehr von ihnen sich aktiv an der Revolution beteiligt haben, als bisher angenommen wurde (S. 194 f., 206), und im Unterschied namentlich zum benachbarten Baden für die Pfalz keine gewaltsamen jüdenfeindlichen "Exzesse" nachgewiesen wurden (S. 204).

Nach dem Ende der Revolution konnten die pfälzischen Liberalen ihre Bastion im Landtag zwar zunächst halten. Auf Dauer jedoch – dies zeigt Hannes Ziegler in seinem Beitrag über die "gebremste Reaktion" – brachten Gesinnungsschnüftelei und die "Koppelung der politischen Gesinnung mit dem beruflichen Fortkommen" (Bd.II, S. 262) im Verein mit massiver vereins- und versammlungsrechtlicher Repression die freiheitliche Opposition zum Schweigen; spätestens 1854 herrschte in der Pfalz politische Friedhofsruhe. Demokratische Aktivisten flohen ins Ausland; die Pfälzer Emigranten stellen – das ist dem Beitrag von Roland Paul zu entnehmen – nach den Badenern das zweitgrößte Kontingent an politischen Flüchtlingen in der Schweiz. Einem Beitrag von Joachim Kermann, der ausführlich und differenziert die wirtschaftliche Entwicklung der Pfalz im agrarischen und gewerblichen Sektor für das Jahrzehnt der Revolution (1845 bis 1855) skizziert, folgt ein Beitrag von Erich Schneider über revolutionäre Tradition, Erinnerungskultur und Revolutionshistoriographie. Den zeitlichen Bogen zieht Schneider leider nur bis 1898/99 bzw. 1908/09: Ihm ist neben Bekanntem, etwa daß die Sozialdemokratie Ende des 19. Jahrhunderts die Erinnerung an 1848/49 für den politischen Tageskampf instrumentalisierte, außerdem z.B. zu entnehmen, daß Bilder von Friedrich Hecker, dem "Abgott der

Volksmassen", noch "um 1870" in "vielen Bürger- und Bauernstuben" hing, pikanterweise nicht selten "neben dem Luthers und [dem] des Alten Fritz" (Bd.II, S. 393).

In allen Beiträgen der beiden Bände werden interessante Schlaglichter auf die Pfälzer Revolution geworfen; ein auch nur annähernd vollständiges Bild geben indes auch sie nicht: Frauen scheint es in der Pfalz nicht gegeben zu haben. Neben wenigstens einem kleineren Beitrag zum vorgeblich 'schwachen Geschlecht' hätte man sich einen separaten Aufsatz zur plebejischen 'Straßenpolitik', zu den Aktionsformen der Unterschichten ebenso wie zu ihrem politischen Alltag, gewünscht. Schade ist schließlich, daß den Herausgebern die Mentalitäten und Handlungsmuster der ländlichen Bevölkerung kein eigenständiger Beitrag wert war.

Diese Kritik trifft eine andere wichtige Publikation zur südwestdeutschen Revolution nicht. In dem von *Klaus Ries* herausgegebenen Aufsatzband zum Saarland 1848/49 wird dem Agrarsektor ein angemessener Platz eingeräumt.<sup>10</sup> (Die Frauen bleiben allerdings gleichfalls 'ausgesperrt'.) Zwar enttäuscht der Eingangsbeitrag von Hans-Werner Hahn über das "Vermächtnis" der deutschen Revolution von 1848/49: Bereits in der Wortwahl (chaotische "Straßenkämpfe" werden dem "freiheitliche Traditionen" begründenden Paulskirchen-Parlamentarismus simplifizierend gegenübergestellt, die Polen-, Tirol- oder anderen Debatten, die hier hätten Schatten werfen können, nicht einmal erwähnt) drückt sich das angestrengte Bemühen aus, einen staatstragenden Beitrag zu Papier zu bringen und "1848" reibungsfrei der Tradition einer liberalkonservativ definierten Bundesrepublik einzuverleiben.<sup>11</sup> Kritische Stimmen, die im Jubiläumsjahr 1998 den offiziösen stromlinienförmigen Revolutionsmythos und die Umdeutung des Scheiterns der Revolution in (mindestens) lauter Teilerfolge infrage zu stellen wagten, werden gnadenlos niedergemacht. Alle anschließenden Beiträge sind jedoch lesenswert bis herausragend: Werner Greiling bietet einen grundsoliden, freilich etwas uninspirierten Überblick über die verschiedenen Facetten der "Öffentlichkeit" und "öffentlichen Meinung" 1848/49. Wer eine vorzügliche allgemeine Einführung in die deutschen Agrarverhältnisse und Agrarbewegungen sucht, sei auf den Aufsatz von Klaus Ries verwiesen: Ries gelingt es in einer knappen, präzise formulierten Synthese, die (deutschen) regionalen Spezifika herauszuarbeiten und die soziale Zerrissenheit der ländlichen Gesellschaft zu skizzieren. Darüber hinaus werden gleichsam in Nebensätzen einige interessante (preußisch-)saarländische Eigenheiten angedeutet, etwa daß – im Unterschied zu allen anderen deutschen Regionen – nicht nur das demokratische, sondern ebenso das "liberale Vereinswesen auf dem Lande" Fuß fassen konnte (S. 96). Ulrike Geith widmet sich der "Adelsproblematik" in der deutschen Revolution, die die Revolutionshistoriographie in der Regel bisher gleichsam 'links liegen' gelassen hat. Den Schwerpunkt ihrer Darstellung legt sie auf die Adelsgruppen im deutschen Süden und Südwesten sowie auf die beiden Paulskirchen-Debatten zur Adelsfrage.<sup>12</sup> Sie betont, ähnlich wie Heinz Reif und Wolfram Siemann,<sup>13</sup> die "tiefe Verunsicherung und das fehlende Vertrauen [des Adels], in einer auf liberalen Leistungskriterien aufgebauten Gesellschaft ökonomisch überleben zu können" (unabhängig von den Konzessionen, die namentlich die Bauern den landsässigen Adligen abzwangen). Gleichwohl modernisierte sich die adlige Verteidigungsstrategie: Standesherrn gaben Ende 1848 in Petitionen "sämtliche adligen Rechte bis hin zur Patrimonialgerichtsbarkeit als privatrechtliche aus und [leiteten] daraus eine Entschädigungspflicht ab" (S. 110, 113). Ganz erfolglos waren sie damit nicht. Weniger allerdings deshalb als vielmehr aufgrund "der zunehmenden Unfähigkeit eines großen Teils des Bürgertums, Antworten auf die virulenter werdende soziale Frage zu finden" gelang es "dem Adel noch eine beachtliche Zeitlang erfolgreich, als "Trittbrettfahrer der Geschichte" seinen Wagen erster Klasse an den Zug in die Moderne anzuhängen. Das Bürgertum (so das griffige, mit Blick auf die Geschichte mindestens des wilhelminischen Kaiserreichs

zutreffende Bild Geiths) hatte "ein Billet für ihn mitgelöst, um die Arbeiterschaft am Einsteigen zu hindern" (S. 121).

Weitere fünf Autoren beschäftigen sich mit der saarländischen Revolutionsgeschichte: Peter Burg stellt in seinem Beitrag 1848/49 in den Kontext der saarländischen Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein wichtiges Ergebnis seiner Untersuchungen ist, daß vor dem Hintergrund der historisch wechselhaften Geschichte des Saarlandes, der zahlreichen politisch-rechtlichen, herrschaftlichen und wirtschaftlich-sozialen Umbrüche, auswärtige "Neubürger" an der preußischen wie bayerischen Saar beträchtliche Aufstiegsmöglichkeiten besaßen. Für sie präsentierte sich die Saarregion bereits während des Vormärz als "offene Gesellschaft". Interessant ist ferner, daß die "Bürgervereine" jedenfalls in Saarbrücken und St. Johann sich, ähnlich wie die pfälzischen Volksvereine (vgl. oben, S. 230), als dezidiert überparteilich verstanden und "jeweils die gesamte Bürgerschaft repräsentieren" wie politisch bilden wollten (S. 131). Aus der Vogelperspektive betrachtet brachte die Revolution für die Saar einen "Nationalisierungsschub", ohne daß allerdings Deutschtümelei allzu eindeutig dominiert hätte: Auch in der Folgezeit bewegten sich die (preußischen) Saarländer in einem Spannungsfeld von Borussophilie, deutschem Nationalstolz und einem "übernationalen" (europäischen?) Gemeinschaftsgefühl. Gerhard Heckmann skizziert in einem weiteren Beitrag die Grundlinien der Revolution in den preußischen Saarkreisen und spricht in diesem Zusammenhang (leider nur nebenbei) die Stimmung in den benachbarten französischen Grenzregionen an. Franzosen und Saarländer besuchten sich gegenseitig und feierten gemeinsam die Proklamation der französischen Republik oder deutsch-patriotische Feste (S. 149 f.). Ausführlicher arbeitet Heckmann die Bedeutung der Gerüchte für Stimmungen breiter Bevölkerungsgruppen heraus, diesseits und jenseits der Grenze: Denn auch in den französischen Grenzgemeinden kochte die Gerüchteküche hoch, war namentlich – nur unter anderen Vorzeichen – die Kriegsfurcht groß. Martin Baus stellt die wichtigsten politischen Ereignisse und Entwicklungen in der Saarpfalz vor. 1848 blieb es im südlichen Saarland zunächst eigenartig still. Erst die Reichsverfassungskampagne und der Pfälzische Aufstand ließen die politischen Wogen hochschlagen; an diesem Aufstand waren auch Saarpfälzer führend beteiligt.

Abgerundet wird der Band durch Beiträge von Johannes Schmidt – über die Facetten des saarländischen Parteibildungsprozesses, die sich von denen in den anderen Regionen nicht grundsätzlich unterschieden – sowie von Eva Kell und Wolfgang Winkler. Letztere stellen politische Lieder und Texte aus dem Vormärz und der Revolutionszeit vor. Wichtig ist ihr Beitrag nicht zuletzt deshalb, weil Liedgut und Gesang im 19. Jahrhundert einen sehr viel höheren Stellenwert besaßen als heute und sich aus ihnen Rückschlüsse auf Mentalitäten und politische 'Bildungsprozesse' ziehen lassen. Angereichert haben sie ihre Ausführungen durch längere Zitate aus zeitgenössischen Flugschriften, u.a. aus der "Jeremiade" eines älteren "stillen deutschen Bürgers", der heftig über "die heutige Jugend" klagt: "Fritz, mein ältester Sohn, ist ein wüthender Republikaner. Er hat sich sein Zimmer roth ausschlagen lassen. Er trägt ein rothes Halstuch und eine rothe Weste; er schreibt mit rother Tinte und trinkt leider nur rothen Wein. [...] Unaufhörlich predigt er das Evangelium der Barrikaden und ärgert sich über unser gesinnungsloses Straßenpflaster, weil es noch nicht im Dienste der Revolution war. Mein jüngerer Sohn ist ein Demokrat auf der breitesten Basis und ein populärer Volksmann. Er hält lange Reden und verschwendet viel Geld", natürlich aus dem "Beutel" des Vaters (S. 296). In der Tat war die Revolution – in dem Zitat wird dies nur ironisch zugespitzt – auch ein Generationskonflikt. Daß das 'tolle Jahr' als antiautoritäre Jugendrevolte gedeutet werden kann, wird in dem Aufsatz – wie in der Revolutionshistoriographie allgemein – allerdings leider nicht diskutiert. Gewünscht hätte ich mir außerdem – die saarländischen Konstellationen legen dies nahe – statt gele-

gentlicher Hinweise zum "Revolutionstourismus" einen eigenständigen Beitrag zum 'politischen Grenzverkehr' zwischen Deutschen und Franzosen.

Ebenfalls eine Art Scharnier zu den westlichen Nachbarn, zugleich jedoch ein weit über die Stadtgrenzen ausstrahlendes – aufgrund der konfessionellen Spaltungen im Rheinland allerdings umstrittenes – regionales Revolutionszentrum war die Rheinmetropole Köln. *Jürgen Herres*, durch Publikationen vor allem zum rheinischen Katholizismus einschlägig profiliert, hat pünktlich zum 150. Revolutionsjubiläum eine anschauliche Darstellung der Ereignisse und Entwicklungen während der Jahre 1848/49 im Kölner Raum vorgelegt.<sup>14</sup> Herres entfaltet das Panorama der Revolutionsgeschichte Kölns nicht nur auf der ereignisgeschichtlichen Ebene (wie die meisten Lokalstudien), indem er etwa die berühmte Arbeiterdemonstration vom 3. März 1848 und die ebenso wichtige Zusammenkunft prominenter Liberaler im Hotel "Königlicher Hof" vom selben Tage schildert (S. 15-21). Bei ihm gewinnen auch die revolutionsspezifischen Besonderheiten dieser großen Stadt am Rhein und deren Ursachen prägnante Konturen: Köln war nicht nur "eine wirtschaftlich dynamische Stadt mit chronischen sozialen Spannungen". Das für Köln – stärker noch als für andere rheinische Städte – typische Selbstbewußtsein des Bürgertums wie der Unterschichten und ebenso die antipreußischen Affekte erklären sich aus dem Tatbestand, daß die bis zur Jahrhundertwende Freie Reichsstadt erst 1815 an Preußen fiel und darüber hinaus ein Zentrum des "im 19. Jahrhundert erneuerten und nach Rom orientierten" deutschen Katholizismus. Die starke preußische Festung am Rande der Stadt prägte gleichfalls das politische Leben der Stadt – wie häufige Konflikte, aber auch demonstrative Verbrüderungen der Demokraten mit den Soldaten sichtbar zum Ausdruck brachten (S. 45 f.).<sup>15</sup> Köln war als Eisenbahnknotenpunkt, aber auch als Verlagsort der auflagenstarken Kölnischen Zeitung und ebenso der 'Neuen Rheinischen Zeitung' ein (mindestens) "regionales Kommunikationszentrum", nicht jedoch ein "Aufstandszentrum" (S. 27-31). Bemerkenswert, und von Herres präzise herausgearbeitet, ist außerdem, daß in Köln republikanische Tendenzen trotz Marx, Gottschalk, d'Ester und anderen herausragenden Persönlichkeiten nie eine Mehrheit fanden (S. 37). Die Stadt blieb zugleich ein Zentrum des römischen Katholizismus, der freilich im eigenen Lager mit kräftigen freiheitlichen Strömungen konfrontiert wurde: "Immer wieder" flackerten "Proteste gegen Kirchenverwaltungen und einzelne Geistliche auf". Letztere wiederum waren keineswegs in jedem Fall 'lammfromm'; immerhin "etwa 40 Prozent der Pfarrer" opponierten im Erzbistum Köln "gegen das erzbischöfliche 'Regierungssystem'" (S. 43 f.); der Kölner Piusverein vereinigte ein sehr viel breiteres Spektrum in seinen Reihen, bis hin zu überzeugten Demokraten, als die katholischen Vereine in kleineren Orten. Herres erwähnt außerdem den in anderen Darstellungen zumeist ignorierten Tatbestand, daß das Jahr 1848 und vor allem 1849 eine Hoch-Zeit der Cholera war. In Köln mit seinen gut 90.000 Einwohnern forderte diese Epidemie knapp 1.300 Todesopfer (fast so viel wie im mehr als viermal so großen Berlin) – überwiegend in den von der städtischen Verwaltung vernachlässigten Proletariervierteln (S. 106). In einem längeren Abschnitt zum Thema "Frauenemanzipation" erliegt Herres nicht wie viele andere Historiker/innen der Versuchung, eine Erfolgsgeschichte der Frauenbewegung zu konstruieren; er zeigt vielmehr unmißverständlich deren Grenzen auf – am Beispiel einer ihrer herausragenden Vertreterinnen, Mathilde Anneke: Deren Haus sei zwar "ein Mittelpunkt der Kölner Radikalen und Anlaufpunkt für viele Arbeiterinnen und Arbeiter" gewesen; innerhalb "der großen Mehrheit der Kölner Frauen" dürfte jedoch diese sozialistische Feministin "aufgrund ihres unverhohlenen Antiklerikalismus kaum Widerhall gefunden haben" (S. 66 f.).

Auch in Kleinstädten wurden die politischen Verhältnisse im "tollen Jahr" kräftig durcheinandergewirbelt. *Mario Keller-Holte* zeigt darüber hinaus exemplarisch für Hameln an der Weser, daß – entgegen etwa einer Behauptung, die Rudolf Stadelmann in seiner

klassischen Revolutionsdarstellung getroffen hat – Norddeutschland keineswegs zu den 'stillen Zonen' der deutschen und europäischen Revolution zu zählen ist.<sup>16</sup> Im ersten Teil seiner soliden, empirisch breit fundierten (und mit zahlreichen Abbildungen vom Verlag sehr ansprechend gestalteten) Lokalstudie schildert er penibel die wichtigsten lokalen Ereignisse während der Revolutionsära – etwa ein großes Fest, mit dem am Vorabend des Zusammentritts der Deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche die "neue Zeit" enthusiastisch begrüßt wurde, oder den starken politischen Widerhall (S. 57 f.), den die Erschießung Robert Blums unter den Demokraten Hamelns fand. Auch wenn Keller-Holte von "recht geräuschvollen" Aktivitäten spricht, die in dem Weserstädtchen im Kontext der Reichsverfassungskampagne stattgefunden hätten, besaß doch – dies zeigen seine Ausführungen unmißverständlich – die liberaldemokratische Bewegung in Norddeutschland zu keinem Zeitpunkt die Chance, eine Kampagne zur Anerkennung der Paulskirchen-Verfassung von auch nur annähernd ähnlicher Wucht wie in Südwestdeutschland zu entfalten (S. 75 ff., 152). In längeren systematischen Abschnitten thematisiert Keller-Holte ausführlich das lokale Presse- und Vereinswesen, darunter einen sog. Inquilienverein, der (als Hamelner Spezifikum?) sich anscheinend aus den im Vergleich zum deutschen Südwesten, aber auch zu Preußen beschränkteren Partizipationsmöglichkeiten der Hamelner in kommunalen Angelegenheiten erklärt: Die Mitglieder des Magistrat wurden – auf Lebenszeit – von der Krone eingesetzt; ein kleines Bürgervorsteher-Kollegium, das die etablierten, grundbesitzenden Bürger repräsentierte, kontrollierte die städtische Obrigkeit während des Vormärz eher symbolisch (S. 19 ff.). Im Inquilienverein sammelte sich seit März 1849 ein Teil der lediglich zur Miete wohnenden (männlichen) Einwohner Hamelns minderen Rechts, um "ihre (steuer-)rechtliche und politische Gleichberechtigung auf kommunaler Ebene zu erlangen" (S. 207). Mit der "reformierten, inquilienfreundlichen Stadtverfassung" vom September 1852 hatte der auf politische Gleichberechtigung drängende 'Mieterverein' – der eine für demokratische Vereine typische Sozialstruktur aufwies: akademisch-bürgerliche Spitze und mittelständisch-proletarische Basis – seine Aufgabe erfüllt und löste sich auf. Das im Königreich Hannover besonders spürbare Defizit an Partizipationsmöglichkeiten auf kommunaler Ebene hatte schon Ende März 1848 zur Entstehung einer anderen, eigenartigen Institution geführt: zur Wahl einer sog. Bürger-Commission. (Unklar bleibt, ob es sich – auch – hier um eine Hamelner 'Besonderheit' handelte oder ob sich ähnliche Einrichtungen, vor dem Hintergrund der kommunalen Partizipationsdefizite, auch in anderen Städten des Königreichs Hannover ausgebildet haben.) Diese neue, in einem ordentlichen Wahlverfahren von allen männlichen Hamelner (unabhängig von Einkommen und Status) gewählte kommunale Instanz sollte "ohne militärische Gewalt die städtische Ordnung gewährleisten". Gleichzeitig fungierte sie – mit offenbar wechselndem Erfolg – als Kontrollorgan des bis dahin 'unverantwortlichen' Magistrats. Anfang 1849 löste sich die Bürger-Commission auf (S. 104-118). In der liberalen Hannoverschen Stadtverfassung von 1852, die freilich nur wenige Jahre Geltung behielt, fanden die Motive, die zur Einrichtung der Bürger-Commission geführt hatten, dann allerdings weitgehende Berücksichtigung.

Daß die Revolution von 1848/49 keineswegs spurlos am Königreich Hannover und am Herzogtum Braunschweig vorbeiging, ist auch einem weiteren, von *Heide Barmeyer* herausgegebenen Band zu entnehmen.<sup>17</sup> In seinem Beitrag über das "Alltagsleben in der Stadt Hannover" referiert Reinhard Oberschelp, was er in den "Hannoverschen Anzeigen" an Marginalien zum Revolutionsalltag gefunden hat. Man erfährt z.B., daß in der Stadt Hannover das Verbot des Tabakrauchens auf öffentlichen Plätzen bereits am 17. März 1848 aufgehoben wurde (S. 33). Daß die Getreidepreise gegenüber 1847 fielen und die Eisenbahn den Passagier- wie Güterverkehr enorm beschleunigte (S. 47 f., 54), überrascht freilich ebenso wenig wie der Tatbestand, daß die meisten Tumulte und "Excesse" von Ange-

hörigen der Unterschichten ausgingen und die Obrigkeit bei der Bekämpfung unbotmäßigen Verhaltens schon nach kurzer Zeit das Heft wieder in die Hand nahm. Weniger wäre hier mehr gewesen: Hätte der Verfasser sein Augenmerk z.B. auf die Alltagskriminalität oder die 'Straßenpolitik' des Pöbels konzentriert und zusätzlich zur Presse Aktenbestände der Armenkommission des Magistrats, Justizakten u.ä. herangezogen, wären interessantere Ergebnisse zu erwarten gewesen. Beiträgen über das Hannoversche Vereins- und Pressewesen folgt ein Aufsatz von Hans-Georg Aschoff über "Staat und Kirche im Vormärz und während der Revolution". Auch dieser Artikel enttäuscht: Aschoff gibt lediglich einen groben Überblick über die Kirchenverfassungen. Über das Innenleben der Kirche, die Stellung der Pastoren zu Revolution und den verschiedenen politischen Bewegungen erfährt man ebensowenig wie über die Positionen der kirchenkritischen Demokraten und Liberalen gegenüber dem offiziellen Protestantismus. Dabei dürften die hierfür relevanten Quellen – Predigten, Kirchenzeitungen, Tagebücher und Erinnerungen einzelner Pastoren – auch in Niedersachsen leicht zu eruierten sein. Entschädigt wird der Leser des Bändchens durch andere Beiträge: Gerhard Schildt präsentiert gleichsam in einem Extrakt der entsprechenden Passagen seiner Dissertation<sup>18</sup> Lage, Verhalten und Mentalitäten der Braunschweiger Landbevölkerung während des Revolutionsjahres. Anschaulich schildert er den "Krieg der Besitz Entbehrenden gegen die Besitzenden": Angehörige der unterbäuerlichen Schichten überfielen Zollstationen und eroberten in einem Fall sogar einen von den Zollbeamten beschlagnahmten Wagen, den sie "triumphierend eine Rote Fahne schwingend, in ihr Dorf führten" (S. 117 ff.). Der Tatbestand, daß – neben den um ihr Eigentum fürchtenden wohlhabenden Bauern – trotz solcher Aktionen auch die klein- und unterbäuerliche Bevölkerung zu keinem Zeitpunkt mit dem Monarchen brach, hat Schildt zu der resümierenden Feststellung verführt, "die gesamte Landbevölkerung [habe] während der politischen Auseinandersetzungen der Revolutionszeit geschlossen im gegenrevolutionären Lager gestanden" (S. 126). Abgesehen davon, daß selbst Demokraten dem Mythos vom "guten König" unterliegen konnten, tragen solche pauschalisierenden Etikettierungen – "reaktionär", "konservativ" versus "fortschrittlich" usw. – zum Verständnis des politischen Denkens und Verhaltens namentlich der ländlichen Unterschichten wenig bei. Gerade der oben erwähnte Beitrag von Klaus Ries zeigt überzeugend, daß vorschnelle Klassifizierungen den analytischen Blick verstellen, und wie wichtig es ist, auf die Rahmenbedingungen zu rekurrieren. Der Vergleich mit anderen Regionen führt hier weiter: Wenn die unterbäuerliche Bevölkerung Hannovers und Braunschweigs nicht (offen) ins demokratische Lager wechselte, dann dürfte dies wesentlich am – im Vergleich vor allem zum Mittelrhein, aber auch zu den überdies kleinstaatlich gegliederten anhaltischen und thüringischen Regionen – geringen Urbanisierungsgrad gelegen haben. Die demokratische Bewegung, die sich in Hannover und Braunschweig offenbar erst in einem langwierigen Prozeß auskristallisieren konnte, war in ihren Anfängen überall urban; sie mußte sich zunächst in den Städten verankern, ehe sie in ländlichen Gemeinden Fuß fassen konnte. Dieser Prozeß blieb im heutigen Niedersachsen im Unterschied zu anderen Regionen offenbar unabgeschlossen. Der ländliche Resonanzboden für eine demokratische Bewegung jedenfalls war vorhanden; das zeigt die Skizze Schildts anschaulich. In welchem Maße dies der Fall war, ist – für das Königreich Hannover – auch dem Band von Keller-Holte über Hameln zu entnehmen: In zwei kurzen Exkursen skizziert er, daß sich fast die gesamte ländliche Bevölkerung des südlichen Weserberglandes während der Märztage in hellem Aufruhr befand (S. 51 ff.); darüber hinaus gelang es hier den Demokraten im Frühjahr 1849 anscheinend erfolgreich, einen "Volksverein für die Landbewohner zwischen Deister und Weser" in den Kleinstädten und einigen Landgemeinden zu verankern (S. 170 ff.).<sup>19</sup>

In weiteren Beiträgen des von Barmeyer herausgegebenen Bandes werden Schlaglichter auf andere, von der Historiographie wenig beleuchtete Revolutionsbühnen gesetzt: Die von der regionalen Revolutionshistoriographie arg vernachlässigte (Volks-)Schullehrerbewegung ist Gegenstand der Untersuchung von Hans-Dieter Schmid. Offensichtlich hat jene sich nicht sehr stark von der berufsständischen Bewegung namentlich der preußischen Lehrer unterschieden: Gefordert wurde u.a. die Verbesserung der materiellen Situation der schlecht bezahlten Volksschullehrer, die Umwandlung aller Schulen in Staatsanstalten und die Akademisierung der Ausbildung. Die berufspolitisch aktiven Hannoverschen Lehrer, ein Minderheit sämtlicher an den Schulen tätigen Lehrkräfte, organisierten sich landesweit noch später als ihre preußischen Kollegen, im Oktober 1848, als sich die Revolutionsbewegung längst im Abschwung befand. Infolgedessen – und auch in dieser Hinsicht Preußen und wohl den meisten anderen deutschen Ländern vergleichbar – mußte "die soziale Bewegung der Volksschullehrer fast auf der ganzen Linie scheitern" (S. 139). Der Beitrag Schmidts ist ein wichtiges Mosaiksteinchen, der die Lücken der Revolutionshistoriographie in dieser Hinsicht allerdings nur deutlicher zutage treten läßt: Neben den Lehrern sind die anderen berufsständischen Bewegungen der Revolutionszeit, etwa die gleichfalls besonders rührigen Ärzte und Juristen, bisher kaum in den Blick genommen worden. Einen ähnlich interessanten Beitrag wie Schmid hat Heiko Geiling über die "Deutsche Arbeiterhalle" verfaßt – eine demokratisch-sozialistische Zeitung, die bezeichnenderweise nicht von 'Industriearbeitern' im engeren Sinne, sondern von einem Tischlermeister, Gottfried Ludwig Stechan, herausgegeben wurde.<sup>20</sup> Bei dem seit 1851 in Hannover herausgegebenen Blatt handelte es sich allerdings nicht um eine lokale, für die örtliche Arbeiterbewegung produzierte Zeitung, sondern um eines der Nachfolgeorgane der von Marx herausgegebenen und 1849 eingestellten "Neuen Rheinischen Zeitung". Der größte Teil der – mit einem Stamm von 270 Abonnenten – recht stattlichen Auflage wurde deutschlandweit vertrieben. (36 Exemplare gingen überdies regelmäßig an die in London ansässige Kolonie deutscher Flüchtlinge.) Als die "Arbeiterhalle" Mitte 1851 in Preußen verboten wurde, war ihr Schicksal besiegelt.<sup>21</sup>

Der Band zur Geschichte Niedersachsens 1848/49 bringt Licht in viele Facetten der Revolutionsgeschichte dieser Region. Gleichwohl leidet er an einem Defizit, daß sich bei den meisten regional- und lokalhistorischen Studien beobachten läßt: Es fehlt der vergleichende Blick. Lediglich die empirischen Verhältnisse des jeweiligen Landes und der jeweiligen Stadt werden unter die Lupe genommen. Dabei erlaubt jedoch erst der überlokale bzw. überregionale Vergleich ein Herausarbeiten der Spezifika. Ein Beispiel: In ihrem Beitrag über die "Rolle der Publizistik" bietet Anke Bethmann einen Überblick über das recht vielfältige königlich-hannoversche Pressewesen der Revolutionszeit, der den Leser ein wenig ratlos zurückläßt: Warum haben sich in diesem Land 'lediglich' ein "gemäßigt-demokratisches" Pressewesen "mit fließenden Übergängen zum Konstitutionalismus" sowie Zeitungen "liberal-konservativer Richtung" ausgebildet? Warum fehlte eine "wirklich liberale Mitte" (S. 79, 89)? Warum kam es im Königreich Hannover nicht zu Polarisierungen innerhalb der Parteien- und der Presselandschaft, wie sie sich besonders prägnant in Preußen – mit der "Neuen Rheinischen Zeitung", der "Berliner Zeitungshalle" oder der "Reform" auf der Linken und der "Kreuzzeitung" auf der Rechten – beobachten ließen? Hier wäre neben einer Analyse der Rezeption der Zeitungen durch die zeitgenössische Leserschaft (die mit Angaben zur Auflagenhöhe beginnen müßte), die Wirkungsmacht der überregionalen Blätter zu thematisieren: Haben Radikaldemokraten auf die genannten linken Organe zurückgegriffen und erst, nachdem diese verboten wurden, eigene Periodika gegründet (wie G.L. Stechan mit der Hannoverschen "Arbeiterhalle")? Haben niedersächsische Konservative tatsächlich die "Kreuzzeitung" gelesen, Hannoversche Bürger dagegen,



die sich der "liberalen Mitte" zuordneten, die "Augsburger Allgemeine", die "Deutsche Zeitung", die "Trier'sche", die "Kölnische", die (Berliner) "Nationale" oder vielleicht die "Vossische" Zeitung abonniert? Letzteres scheint mir nicht unwahrscheinlich: Der erweiterten Redaktion der "Deutschen Zeitung" – dem eigenen Anspruch nach: die gesamt-nationale Zeitung schlechthin – gehörte für das Königreich Hannover der Lüneburger Senator Georg Theodor Meyer an, seit 1841 Präsident der Zweiten Kammer des Königreichs und 1848 Mitglied der Paulskirche; dieselbe Zeitung zählte (1847-1850) in ganz Norddeutschland immerhin sechzig Korrespondenten bzw. freie Mitarbeiter und fand im Königreich Hannover anscheinend zahlreiche Leser (nach Hirschhausen: knapp zehn Prozent ihrer Gesamtleserschaft).<sup>22</sup>

Notwendig ist also der Blick über die jeweiligen Stadt- und Landesgrenzen hinaus, die Vogelperspektive. Daß man dieses Postulat allerdings auch mißverstehen kann, hat unfreiwillig Immanuel Geiss gezeigt: Er will – in seinem Aufsatz über "makro- und welthistorische Perspektiven" in einem von *Heiner Timmermann* herausgegebenen Band<sup>23</sup> über die europäische Revolution – dem Leser einen Blick auf die 48er Revolution "aus der Satelliten- oder Mond-Perspektive anbieten" (S. 69). In diesem eher skurrilen Beitrag werden die nationalen und regionalen Unterschiede der Umwälzungen von 1848/49 auf "den römischen Limes" und "die Grenzen des lateinischen Christentums und Karolingerreichs um 800, primär gegen den slawischen, noch heidnischen Osten", zurückgeführt. "Die Revolution mitsamt ihren kurz- und langfristigen Voraussetzungen kam von diesseits des Limes, aus England [?] und Frankreich. Ihr Einzugsbereich konzentrierte sich auf das lateinische Europa, allerdings [?] südlich Skandinaviens. In Preußen-Deutschland sei die Strukturgenese von 800/1492-98 neu virulent" geworden. Entscheidend jedoch sei der "Wohlstandsrücken Rhein-Rhône-Italien bis Rom nach Osten über Elbe, Oder-Neisse, Weichsel, Bug, Dnjepr, Wolga bis nach Zentralasien gewesen." Denn "wer 'höherstand', schaute auf 'unter' ihm herab" (S. 76 ff.). Geiss, der in seinem 25seitigen Aufsatz auch noch den "so-wjetischen Pyrrhus-Sieg im Zweiten Weltkrieg" unterbringt (S. 74), offenbart uns schließlich ein historisches Naturgesetz, einen "ehernen Mechanismus": "Der Einfluß von Zivilisation, Entwicklung und Modernisierung, in der Neuzeit auf industrieller Basis, und Macht nimmt räumlich schnell ab, symbolisch mit dem Quadrat der Entfernung. Kommen gravierende geographische Hindernisse hinzu, wie zerklüftete Gebirge (Balkan, Kaukasus), ausgedehnte Sümpfe und Wälder, so tritt leicht die dritte und vierte Potenz hinzu, Höhe und Zeit" (S. 78). Wie paßt hier eigentlich die von Geiss ignorierte Schweizer Alpenrepublik hinein – als einziger Staat, in dem der Revolution 1847/48 ein dauerhafter Erfolg beschieden war? Ernsthaft wird man die von Geiss formulierten Thesen kaum diskutieren können. Andere unter den insgesamt 34 Beiträgen, die Timmermann in dem 1999 erschienenen Band vereinigt hat, sind zwar nicht so unfreiwillig amüsant, enttäuschen jedoch ebenfalls: Bei Hannelore Horns Skizze des "Wandels des Revolutionsbegriffs (1848-1998)" handelt es sich um einen willkürlichen und ziemlich unsystematischen Ritt durch zweieinhalb Jahrhunderte Begriffsgeschichte (in der der fundamentale Aufsatz von Koselleck zur Revolution in den 'Geschichtlichen Grundbegriffen' nicht einmal in den Anmerkungen auftaucht). Zur Revolution von 1848 werden einige Zitate von Friedrich Meinecke und Erich Brandenburg hin- und hergeschoben (S. 65 f.), damit H. Horn schließlich zu dem apodiktischen 'Ergebnis' kommen kann: Die Revolution sei erfolgreich gewesen; "der Sieg ihrer politischen Ideen und Konzeptionen für eine demokratisch-pluralistische, liberale Ordnung in Deutschland ist evident" (S. 67).

Wer diese Aufsätze im ersten Abschnitt amüsiert oder mit Kopfschütteln liest, sollte nicht vorschnell resignieren. Der Band enthält auch eine Reihe informativer Beiträge über die Revolution in einzelnen europäischen Ländern: Michael Bregnsbo arbeitet in seiner

Skizze der dänischen Verhältnisse 1848 bis 1850 (ähnlich wie Sten Bo Frandsen) u.a. überzeugend heraus, daß es sich bei dem Konflikt um Schleswig um einen von den dänischen wie deutschen Nationalliberalen angeheizten "ethnischen Bürgerkrieg innerhalb des dänischen Gesamtstaates" gehandelt habe. Außerdem habe der "Mythos des dänischen Waffenglücks zwischen 1848 und 1850" zur Überschätzung der eigenen Fähigkeiten geführt und "die niederschmetternde Niederlage im Krieg von 1864" mitbedingt (S. 161, 163 f.).<sup>24</sup> In der Slowakei, so führt Tibor Pichler in seinem Beitrag zum "slowakischen politischen Denken" aus, seien weniger adlige oder bürgerliche Intellektuelle als vielmehr "meistens theologisch geschulte Gebildete" tonangebend gewesen; sie hätten den Habsburgern "ihr Volk als des 'Königs Volk' angedient und innerhalb des Vielvölkerstaats auf mehr nationale Autonomie gehofft (S. 167, 169). Weiteren instruktiven Aufsätzen über Polen, Böhmen, Ungarn sowie den kroatisch-ungarischen Konflikt – Wolfgang Häusler skizziert nicht nur Vorgeschichte und vielfältige Konfliktlinien dieses Hauptschauplatzes der europäischen Revolution von 1848/49, sondern auch die politische Funktionalisierung namentlich des Banus Jellacic durch den 1989/90 entstandenen kroatischen Staat – folgen zwei informative Beiträge über Italien: Bernd Rill betont in seiner Skizze der Revolution auf Sizilien, daß diese mit Süditalien im Königreich Neapel vereinigte Insel als "eigenständige politische Einheit" zu begreifen sei. Separatistische Bewegungen seien auf Sizilien – das in den zahllosen, 1997/98 erschienenen Darstellungen zur europäischen Revolution kaum Erwähnung gefunden hat, obwohl die Ereignisse hier im Januar 1848 den 'revolutionären Stein' in gewisser Weise überhaupt erst ins Rollen brachten – kräftig ausgebildet gewesen, freilich auch gezielt von Großbritannien gefördert. Ziel "der" (?) Revolutionäre sei die Wiederinkraftsetzung der Verfassung gewesen, die 1812 "auf englische Initiative hin für das damals tatsächlich nur aus der Insel bestehende Königreich Sizilien" erlassen worden war (S. 247 ff.). Zugleich, auch in der Hoffnung, daß dann der Druck des Napolitanischen Zentralstaates nachlassen würde, suchte die sizilianische Revolutionsbewegung "den Anschluß an die Einigungsbewegung Gesamt-Italiens" (S. 252, 255). Die Revolution auf der süditalienischen Insel scheiterte, folgt man Rill, aus ähnlichen Gründen wie in den meisten anderen europäischen Regionen: an den politischen und sozialen Spaltungen der Trägerschichten und der militärischen Unfähigkeit der – von England entgegen den Erwartungen nicht unterstützten – Revolutionsbewegung (S. 256 ff.). Angelica Gernert gibt einen vorzüglichen Überblick über Vorgeschichte und Verlauf der Revolution in den anderen italienischen Staaten. Sie skizziert u.a., daß in Mittel- und Norditalien eine Spaltung der die Revolutionsbewegung tragenden Sozialschichten und politischen Strömungen zunächst vermieden werden konnten: Dem "Protestpotential aus dem Adel und Bürgertum" hätten sich Anfang 1848 "auch Teile der Landarbeiter und der städtischen Arbeiterschaft angeschlossen"; die politischen "Differenzen innerhalb der italienischen Opposition" seien (in der ersten Phase der Revolution) durch den "gemeinsamen Kampf gegen die [habsburgische] Besatzungsmacht verwischt" worden (S. 265, 272). Ebenso zu Recht betont sie, daß Piemont – ähnlich wie ein Jahrzehnt später Preußen – "dynastische Politik mit nationaler Zielsetzung verbrämte" (S. 279). Spannend ist auch ein Beitrag von Dan Berindei über Rumänien. Die Revolution von 1848 spielte innerhalb der Landesgeschichte "eine markante Rolle", weil sie ein wichtiger Ausgangspunkt für die Entwicklung eines eigenständigen rumänischen Nationalbewußtseins gewesen sei. Getragen wurde die Revolution in Siebenbürgen sowie in den Fürstentümern Moldau und Walachei von jungen Intellektuellen, die mehrere Jahre in Westeuropa, zumeist in Frankreich studiert hatten.<sup>25</sup> Die Autoren weiterer Beiträge stellen Aspekte der wirtschaftlich-sozialen und politisch-intellektuellen Entwicklung 1848/49 im zaristischen Rußland, das im Innern bekanntlich von der Revolution kaum berührt wurde, und in Finnland dar, wo sich die revolutionäre Bewegung (folgt man Erkki

Kouri) offenbar auf eine Gruppe von Studenten der Universität Helsinki reduzierte, die "sich mehr als üblich dem Trunk hingab" (S. 508). In Schweden fand gleichfalls keine "klassische Revolution" statt, obwohl am 19. März 1848 in Stockholm mehr als dreißig Menschen starben, als "schwedisches Militär auf steinewerfende Demonstranten vor der Villa eines als besonders konservativ beleumdeten Minister schoß" (S. 513, 523).

Daneben finden sich in dem von Timmermann herausgegebenen Band Artikel zu spezifischen und systematischen Aspekten, etwa von Wolfgang Wippermann zur berühmten Polendebatte in der Paulskirche, von Zoran Konstantinovic zu den verschiedenen Mitteleuropakonzepten während des langen Zeitraums 1819-1989 oder, von Roland Ludwig, über den argumentativen Bezug prominenter 48er auf die Englische Revolution 1640-1660. Verdienstvoll ist ferner, daß Timmermann Beiträge zweier ausgewiesener Agrarhistoriker, Klaus Ries und Helmut Bleiber, in den Band aufgenommen hat. Die Verfasser weiterer Aufsätze widmen sich schließlich den Traditionslinien und Erinnerungskulturen einzelner Länder. Hervorzuheben sind hier die Untersuchungen von Rudolf Graber und Jürgen Elvert: Graber skizziert, daß und warum der "bürgerliche Revolutionszyklus in der Schweiz", 1798 – 1830 – 1847/48, zugunsten des (historisch zweifelhaften) schweizer Gründungsmythos von 1291 "aus dem kollektiven Gedächtnis weitgehend verdrängt worden" ist. Stärker als der Sonderbundskrieg von 1847 und die Verabschiedung der Verfassung im Sommer 1848 geriet die helvetische Revolution von 1798, durch die auf eidgenössischen Boden überhaupt erst so etwas wie ein Einheitsstaat geschaffen wurde, in den Sog aktuell-politischer Auseinandersetzungen. Vergeblich forderte die minoritäre Linke in der Schweiz im Jubiläumsjahr 1991 "ein radikales 1798 statt ein reaktionäres 1291".<sup>26</sup> Vergleichbarer Konkurrenz war die Revolution von 1848/49 in der deutschen Erinnerungskultur nicht ausgesetzt. Jürgen Elvert gibt einen Überblick, wie die professionelle Historiographie während des Zeitraumes von 1930/31 – als Veit Valentins große Arbeit erschien – bis etwa 1940 die Revolution von 1848/49 deutete. Seinen Ausführungen, die freilich nur grobe Schlaglichter werfen können, läßt sich entnehmen, daß das Jahr 1933 für die deutsche Historiographie keinen grundsätzlichen Bruch darstellte und die akademisch-universitäre Geschichtswissenschaft 1848/49 weiterhin vor allem als Vorgeschichte der Bismarck'schen deutschen Einigung in den Blick nahm. Ob die Auseinandersetzung mit dem "Phänomen deutsche Revolution 1848/49" während des "Dritten Reiches" tatsächlich, wie Elvert meint, "verhältnismäßig sachlich erfolgte" (S. 478), ist allerdings bereits angesichts der von ihm präsentierten Zitate und Hinweise fragwürdig. Die Einbeziehung weiterer Monographien und Aufsätze aus der Zeit 1933 bis 1944, in denen z.B. die "jüdische Versipung" prominenter liberaldemokratischer 48er gegeißelt wird, würde die These einer relativen Sachlichkeit der NS-Historiographie noch stärker unterminieren.

Wenn der Leser den von Timmermann zusammengestellten Band nach eingehender Lektüre schließlich mit eher gemischten Gefühlen aus der Hand legt, dann liegt dies weniger an einigen schwachen Aufsätzen. Schwerer wiegt, daß es dem Herausgeber nicht gelungen ist, die einzelnen Artikel überzeugend thematisch zu Großabschnitten zu bündeln. Der Band ähnelt einem Gemischtwarenladen. Mir leuchtet jedenfalls nicht ein, warum der Aufsatz von Bleiber zur deutschen Agrarbewegung 1848/49 in den Themenblock "Programme" aufgenommen ist, während der Beitrag von Ries zum selben Thema der Sektion "Verlauf" subsumiert wurde. Warum stehen die Beiträge über Finnland, Schweden und Rumänien am Schluß des Bandes, während die über Dänemark und Polen weit vorn platziert sind? Wahrscheinlich wäre 'weniger mehr' gewesen: Trotz einer ganzen Reihe vorzüglicher Aufsätze wird ein Leser, der sich über "Europa 1848" informieren will, nicht als erstes auf den von Timmermann herausgegebenen Band zugreifen.<sup>27</sup>

Während der von Timmermann herausgegebene Aufsatzband politisch-plural angelegt ist und auch Beiträge von ehemaligen DDR-Historikern einschließt, machen Herausgeber und Autoren eines anderen 1999 erschienenen Sammelbandes aus ihrer liberal-konservativen Haltung keinen Hehl. Auch dieser, von *Gerd Roellecke und Patrick Bahners* zusammengestellte Band<sup>28</sup> hinterläßt einen ambivalenten Eindruck: Die Einführung von Roellecke in den "Reigen von Gewalt und Recht" mutet merkwürdig verstaubt an. Im Abschnitt über "Bauern und Juden" wird suggeriert, die Forschung stünde noch ganz am Anfang; auf die Arbeiten von Rürup, Rohrbacher und anderen wird nicht einmal in den Anmerkungen hingewiesen. Zudem gibt der Verfasser der Neigung nach, vermeintlich altersweise Sätze in den Raum zu stellen, den Leser dann jedoch mit der Interpretation allein zu lassen: "Revolutionäre dürfen ihre Chance nicht ausloten, sie müssen sie vorspiegeln", heißt es z.B. zu Friedrich Hecker (S. 16). Der Mut zu tollkühnen Thesen ist Roellecke nicht abzusprechen: Ein Erfolg der Revolution von 1848, so R. im Anschluß an eine heftige Kritik Veit Valentins als eines "Parteigängers der Revolution", hätte "fast nichts" verändert. Es sei "sogar fraglich, ob ein Erfolg der Revolution die politische Stimmung in Deutschland geändert hätte" (S. 29). Immerhin muß er wenigstens einen nicht unwichtigen Teilerfolg zugestehen: Sie habe "bewirkt, daß auch in Deutschland die Rechtfertigung der politischen Apparate von Tradition auf positives Verfassungsrecht umgestellt wurde." Und ein Bonmot ist Roellecke am Ende seines Beitrages gelungen: "Echte Revolutionen sind Vorstöße in die Finsternis der Zukunft. Man kann sie nur unternehmen, wenn man Visionen hat und sich alles zutraut" (S. 33). Im Anschluß daran bietet Manfred Botzenhart eine so knappe wie präzise Einführung in das parlamentarische System der Revolutionszeit – mit dem Schwergewicht auf die Fraktionsbildung der Paulskirche. In einem zweiten Beitrag diskutiert Botzenhart den hohen Stellenwert der Habsburgermonarchie für den gesamteuropäischen Revolutionsverlauf. Seiner – mit etwas anderen Argumenten unlängst auch von Roger Price<sup>29</sup> vertretenen – Feststellung, daß die Konstellationen in der Habsburgermonarchie über Wohl und Wehe der europäischen Revolution entschieden und "in Wien [auch] die Schlüssel für das Tor zur deutschen Einheit lagen" (S. 107), wird man uneingeschränkt zustimmen können. Auf Basis älterer eigener Arbeiten stellt Heinrich Scholler die Diskussion der sozialen Grundrechte in der Deutschen Zeitung und in der Paulskirche vor.<sup>30</sup> Hans Fenske skizziert die "nationalen Ziele der Deutschen" in einem ausgewogenen Beitrag, der auch die aggressiv-nationalistischen Töne in der Paulskirche beispielsweise während der Polendebatten nicht unerwähnt läßt. Sein Fazit: "Eine kleindeutsche Einigung [wäre] nicht am Einspruch der Großmächte gescheitert. Hätten nach gelungener Reichsgründung die maßgeblichen Männer allerdings so unbefangene Weltpolitik zu treiben versucht, wie sie in der Paulskirche darüber geredet hatten, dann wäre das neue Reich mit Sicherheit bald in ernsthafte außenpolitische Schwierigkeiten geraten" (S. 105). Hans-Christof Kraus resümiert seinen Beitrag über die hochkonservativen Eliten, d.h. in erster Linie über den von ihm vor einigen Jahren ausführlich biographierten Ernst Ludwig Gerlach, mit dem zweifellos zutreffenden, jedoch nicht mehr ganz neuen Satz, daß jene "dem Paradox, vormoderne Ziele mit modernen Mitteln anzustreben, nicht zu entkommen" vermochten (S. 146). Ihm folgte der mißglückte "Versuch einer Rezeptionsgeschichte der Bismarckschen Reichsgründung", den Christoph Studt nach folgendem Muster angelegt hat: Man nehme sich vier prominente 48er – hier: Lothar Bucher, Eduard Simson, Friedrich Hecker und Carl Schurz –, ziehe ein paar knackige Zitate und verkaufe das Resultat der Zitate-Collage als "Grundkonsens" aller demokratischen und liberalen Intellektuellen: "Man hielt sich an das Erreichte und bemühte sich, es in 'liberaler' Weise auszubauen [...], nahm vorerst Abschied von einem fleckenlosen Ideal eines freiheitlichen Nationalstaates" und ließ "die Einheit vor der Freiheit rangieren" (S. 162). Studt charakterisiert mit diesen Feststellungen gewiß recht treffend die

vorherrschende Mentalität der moderaten Liberalen, wie sie sich bereits 1850 in Erfurt beobachten ließ. Aber einmal ganz abgesehen davon, daß Studt die große Biographie von Sabine Freitag zum Revolutionsheros Friedrich Hecker oder auch z.B. die von Alfred Frei herausgegebene Aufsatzsammlung zum badener Radikaldemokraten<sup>31</sup> nicht zur Kenntnis genommen hat und allein die Lektüre dieser Arbeiten mindestens Zweifel aufkommen läßt, ob sich Hecker dem von Studt behaupteten "Grundkonsens" subsumieren läßt, mutet sein Verfahren doch reichlich willkürlich an. Eine andere "Vierer-Kombination" – etwa Johann Jacoby, Karl Nauwerck, Friedrich Wilhelm Schöffel und Leopold Zunz – hätte die Konstruktion eines gänzlich anderen "Grundkonsenses" erlaubt. Die Konstellation von "revolutionärem Wunsch und postrevolutionärer Wirklichkeit" läßt sich, das zeigt sich hier sehr deutlich, nur auf massenbiographischer Basis lösen, die eine 'qualitative' Analyse keineswegs ausschließen muß, wie Christian Jansen unlängst gezeigt hat.<sup>32</sup> Weitere Beiträge über Heinrich von Sybel und seine Deutung der Revolution sowie über Theodor Heuss und dessen Bemühen, das Erinnern an die bürgerliche Revolution von 1848 zu einer liberalen "fortwirkenden, sinnstiftenden Tradition" (S. 207) zu bündeln, vervollständigen den Band, der jedoch entgegen dem Anspruch der Herausgeber weder einen Eindruck der "Alternativen, mit denen die Frauen und Männer von 1848 konfrontiert waren", bieten kann noch dem Leser eine "Übersicht" über die deutsche Revolution verschafft.<sup>33</sup>

Die hier vorgestellten Arbeiten bilden nur einen kleinen Ausschnitt aus einer fast nicht mehr zu überblickenden Vielzahl an neueren Publikationen zu 1848/49. Dennoch lassen sich an ihnen exemplarisch Fortschritte und ebenso Schwächen der Revolutionsforschung der letzten Jahre demonstrieren.

Der Blick auf die Revolution wird jeweils durch den (politischen usw.) Standort, den der Betrachter – der Zeitgenosse wie der nachgeborene Historiker – einnimmt, gefärbt und verzerrt. Diese Einsicht, die generell gilt, bei fundamentalen Umwälzungen jedoch besonders sichtbar wird, gehört zu den Selbstverständlichkeiten der jüngeren Revolutionshistoriographie. Stand Franzjörg Baumgart mit seiner bekannten Arbeit über die *Historiographie und jeweils aktuell-politische Funktionalisierung der Geschichte von 1848/49*<sup>34</sup> für lange Zeit (fast) allein auf weiter Flur, so hat sich dies seit Mitte der neunziger Jahre grundlegend gewandelt. Die in den letzten Jahren erschienenen kürzeren oder längeren Aufsätze zum Wandel der Revolutionshistoriographie und zur Vereinnahmung von "1848" unter je spezifischen politischen Vorzeichen während der letzten 150 Jahre sind kaum noch zu zählen.<sup>35</sup>

Dank der Arbeiten von Klaus Ries, Gerhardt Schildt, Walter Rummel, Christof Dipper, Helmut Bleiber, Monika Wienfort u.a.<sup>36</sup> geraten die *ländlichen Verhältnisse* zunehmend stärker in den Blick. Deutlich wird, daß keineswegs die gesamte ländliche Gesellschaft Ende des Frühjahrs 1848 in den Schoß der traditionellen Obrigkeit zurückkehrte und zu überzeugten Parteigängern eines politischen Konservativismus mutierte. Ein erheblicher Teil blieb vielmehr der Revolutionsbewegung verbunden, bediente sich jedoch (gleichfalls) zunehmend moderner Politikformen – des Vereins, der Petition sowie nicht zuletzt des Stimmzettels. Die Agrargesellschaft war sozial und politisch ähnlich zerklüftet wie die städtische Gesellschaft. Da die Agrarverfassungen in den deutschen Regionen (von den europäischen ganz zu schweigen) sich beträchtlich von einander unterschieden, wiesen – dies zeigen auch die Lokal- und Regionaluntersuchungen – Agrarbewegungen und –proteste je nach Region unterschiedliche Färbungen auf.

Angesichts der zahlreichen neueren lokal- und regionalhistorischen Studien sind viele vormals weiße Flecken inzwischen getilgt. Für vergleichende, den ganzen Deutschen Bund (ohne Österreich) einschließende Arbeiten z.B. zur Bürgerwehr oder auch zum liberalen

Vereinswesen<sup>37</sup> steht inzwischen ein breiter Fundus an empirisch häufig gründlichen Forschungen zur Verfügung. Dennoch ist der Zeitpunkt für eine flächendeckende 'Deutsche Revolutionsgeschichte' noch nicht gekommen. Dies liegt zu einem guten Teil daran, daß die meisten jüngeren lokal- und regionalhistorischen Arbeiten ganz offensichtlich von einem starken *Wunsch nach demokratischer Traditionsbildung* getragen sind; infolgedessen hat sich ein die neuere Forschung charakterisierendes Ost-West-Gefälle ausgebildet (das vormalige Nord-Süd-Gefälle ist zwar nicht völlig, aber doch teilweise eingeebnet worden): Vor allem in der alten Bundesrepublik mit ihren starken föderalen Traditionen hat sich die Revolutionshistoriographie kräftig entwickelt. Trotz wichtiger neuerer Sammelbände, Überblicksdarstellungen und Quelleneditionen (und häufig materialreicher, nicht selten 'vergessener' Arbeiten der älteren DDR-Historiographie) ist die Erforschung der Revolution in den neuen Bundesländern lange nicht so weit gediehen. Im Wortsinne Terra incognita ist schließlich zu erheblichen Teilen die Revolutionsgeschichte der ehemaligen preußischen Ostprovinzen, des heutigen Westpolens, geblieben (Pommern, Ostpreußen, Schlesien, Westpreußen, Posen).

Abgesehen davon, daß die regionale und örtliche Revolutionshistoriographie häufig zu einer Art lokalpatriotischer 'Heimatgeschichte' degenerierte, der Blick auf die heimische Landschaft beschränkt blieb und Vergleiche mit anderen Städten oder Regionen lediglich selten vorgenommen wurden, ist außerdem bemerkenswert, daß auch in den Untersuchungen der letzten Jahre neuere Theorieansätze und Konzepte nur ausnahmsweise zur Kenntnis genommen, geschweige denn angewendet werden. Auch dazu lediglich kurze Bemerkungen:

In der bundesdeutschen Historiographie ist seit längerem – vor allem mit Blick auf die Weimarer Republik und das "Dritte Reich" (vgl. die Arbeiten von Detlef Peukert, Ulrich Herbert u.a.) – akzeptiert, daß neben sozialen Schichtungen und Klassen, Geschlecht, Konfession usw. auch die *Generationen* eine zentrale Differenzierungslinie und einen wichtigen Erklärungsansatz für die Ausbildung spezifischer sozialer und politischer Denkstrukturen und Verhaltensmuster bilden. Was dies für die Revolution von 1848/49 bedeutete, ist bisher weitgehend ausgeblendet worden. Dabei ist die Bedeutung des Generationskonfliktes selbst bei oberflächlicher Lektüre der Quellen gleichsam mit Händen zu greifen. Die Jüngeren gaben auf Seiten der Radikaldemokratie den Ton an; die älteren (Bürger) sympathisierten mit den Liberalen oder schlugen sich auf die Seite der Konservativen. Die Revolution von 1848/49 war auf dem Lande wie in der Stadt – so meine These – zugleich eine antiautoritäre Jugendrevolte.

Daß neben der sozialen Schichtzugehörigkeit das Geschlecht wesentlich die politischen Verhaltensformen bestimmte, ist allgemein akzeptiert. Kaum eine lokale oder regionale Revolutionsdarstellung, in der 'die Frauen' nicht wenigstens erwähnt sind. Zumeist werden freilich lediglich die wenigen "emancipierten" Frauen, seltener der örtliche Frauenverein vorgestellt. Wichtig scheint mir – und auch hier gibt es interessante Konzepte, an die man anknüpfen kann –, die Kategorie *Geschlecht* aus der Focussierung auf 'die Frauen' zu lösen. Die Revolution von 1848 war eine männliche Revolution. Sie wurde von Männern ausgelöst (obwohl auch Frauen aus den Unterschichten an den Barrikadenkämpfen beteiligt waren und während der Revolutionsmonate die öffentlichen Plätze bevölkerten). Männer saßen auf allen Revolutionsbühnen im Zentrum – keineswegs nur in der Paulskirche. Frauen blieben Statisten, durften Zureichungen machen (Fahnen stecken, Spenden sammeln usw.). Was bedeutete dies für das Selbstbild der Männer? Welche männlichen Selbstbilder (demokratisch – liberal – konservativ, militärisch – zivil) lassen sich feststellen? Wurden geschlechtsspezifische Rollenbilder 1848/49 eher verfestigt oder doch aufgebrochen usw. usf.?

Wenn der – empirisch freilich schwer zu fassende – Frauenalltag bisher nur ausnahmsweise in den Blick geraten ist, dann liegt dies auch an einem weiteren Forschungsdefizit: Gerade die historischen Arbeiten zum Revolutionsjubiläum haben sich auf die heroischen Seiten der kurzen Epoche 1848/49 konzentriert. Die "stillen Zonen", der alltägliche Konservatismus oder Loyalismus, sind weitgehend ausgeblendet worden. "Stille Zonen" sollten nicht nur und vielleicht nicht einmal in erster Linie als geographischer Begriff aufgefaßt werden.<sup>38</sup> Sie lassen sich m.E. auch auf die genannten Differenzierungslinien – Geschlecht, Alter, Konfession, soziale Schicht – anwenden: Bevölkert wurden die "Stillen Zonen" überwiegend von Frauen; sie, die häufig sorgfältig von allem 'Öffentlichen' abgeschirmt blieben, wurden durch die revolutionären Erschütterungen am stärksten verunsichert. Da das 'zarte Geschlecht' zumeist schlecht informiert blieb, weil (bürgerlichen) Frauen auch im Revolutionsjahr die hohen Barrieren, die das 'Private' vom 'Öffentlichen' trennten, nur ausnahmsweise überspringen konnten, waren sie (vermutlich) ihren Ängsten besonders ausgeliefert, infolgedessen stärker anfällig für Gerüchte, Vorurteile usw. Unter Frauen wie Männern wiederum waren es die Älteren, die durch die revolutionären Ereignisse höchlichst irritiert wurden; die 50- und 60jährigen, die zuvor auf allen gesellschaftlichen und politisch-staatlichen Ebenen tonangebend waren, zogen sich zurück oder suchten die Revolution in "ruhige Bahnen" zu lenken. Unter den sozialen Schichten wiederum waren es große Teile des etablierten Bürgertums und des Adels, die durch die Revolution verschreckt wurden; sie fühlten sich nicht selten existentiell bedroht. Viele von ihnen zogen sich in "stille Zonen" zurück – wenn sie sich nicht, nachdem der erste Schrecken verraucht war, dezidiert konservativ engagierten. In Bewegung gerieten in erster Linie die Unterschichten; jene hatten von der Revolution politisch und sozial am meisten zu erwarten. Der "Pöbel" konnte allerdings, vor allem auf dem Lande, auch zum Träger eines lautstarken Konservatismus "für Thron und Altar" werden.<sup>39</sup>

Ausgeprägte *Konfessionalität* konnte gleichfalls für einen "stillen Konservatismus" prädestinieren. Nicht nur das ultramontan-katholische Millieu zeigte – dies läßt sich, aller notwendigen Differenzierungen zum Trotz, der inzwischen ansehnlichen Forschung zu den Piusvereinen entnehmen – beträchtliche Affinitäten zu einem, häufig freilich obrigkeitsoptionellen Konservatismus. Auch bestimmte Varianten eines tief verwurzelten Pietismus<sup>40</sup> oder ein überzeugtes Lutheranertum ließ die Bevölkerung zahlreicher Regionen politisch mindestens "still" bleiben. Konfessionelle Überzeugungen konnten freilich auch revolutionäre Aufbruchstimmung erzeugen: Die (mit dem "Sekten"-Begriff nur unzureichend erfaßten) Deutsch-Katholiken und protestantischen Lichtfreunde, die als theologisch-rationalistische Dissidentenbewegung der liberaldemokratischen Oppositionsbewegung unmittelbar vorausgingen, sind hierfür ein herausragendes Beispiel.

Wenn die skizzierten und weitere Formen der politischen "Stille", und ebenso zahlreiche Facetten revolutionärer "Unruhe", bisher nur begrenzt wahrgenommen wurden, dann liegt dies ferner daran, daß die Revolution kaum als Zeit auch überschäumender *Emotionen* in den Blick geraten ist. Gewiß lassen sich Stimmungen und Gefühlslagen 'normalerweise' im Nachhinein nur schwer eruieren. Zuschauer und Akteure in Revolutionen hinterließen jedoch sehr viel mehr schriftliche Zeugnisse, die Aufschluß auch über die emotionalen 'Zustände' bieten, als Augenzeugen gewöhnlicher Ereignisse und Entwicklungen. Vor allem Bürger – gleich welcher politischen Couleur – griffen zu Feder und Papier, um wenigstens etwas Ordnung in ihre, durch die revolutionären Erschütterungen aufgewühlten Gemüter zu bringen; Briefwechsel, Tagebücher etc., eingeschränkt auch spätere 'Erinnerungen', sind hier eine wichtige Quelle.

Wenn die Revolution bisher eher selten als Ereigniskette wahrgenommen wurde, die Gemüter erhitzte und Gefühlswelten durcheinanderwirbelte, dann liegt dies freilich auch

daran, daß sich die traditionelle Historiographie "1848" weitgehend auf die Paulskirche – gleichsam die Inkarnation seriöser Politik (obwohl auch hier die Emotionen hochschlagen konnten) – verengte. Neben der 1848/49 jedenfalls in Mitteleuropa mehr oder weniger abgeschlossenen Bauernbefreiung ist es in Deutschland namentlich die Paulskirche und hier wiederum die (unzweifelhaft) herausragende Leistung der Reichsverfassung, die die *Konstruktion einer Erfolgsgeschichte* der Revolution erlaubt. Diese Versuche basieren auf dem legitimen Wunsch, einem Land, das sehr arm an demokratischer Vergangenheit ist, zu freiheitlichen Traditionen zu verhelfen. Gelingen kann dies allerdings nur, wenn ein so vielschichtiges historisches Phänomen, wie dies die Revolution von 1848/49 gewesen ist, selektiv wahrgenommen wird und lediglich die politisch funktionalen Aspekte präsentiert werden. Blickt man genauer, stellt sich rasch heraus, wie verfehlt es ist, das Ende der Revolution in einen (mindestens) halben Erfolg umzudichten. Auch dazu nur knappe Hinweise: Die Gegenrevolution setzte sich in Europa – wenn man von der wichtigen Ausnahme der Schweiz absieht – spätestens 1849 überall durch. Die alten Obrigkeiten mußten der Moderne freilich Konzessionen machen: Aber war es, wie manchmal suggeriert wird, tatsächlich ein Schritt in Richtung Demokratie, wenn die traditionellen Gewalten lernten, sich moderner medialer Instrumente (Presse, Vereine usw.) zunehmend geschickter zu bedienen, (wie in Preußen:) eine parlamentarisch-verfassungsrechtliche Fassade errichteten und das Polizeiwesen modernisierten? Vielleicht ist es kein Zufall, daß Verhaltensmuster und Mentalitäten des Adels, als der vor und ebenso nach der Revolution fast überall staatstragenden Elite, bisher kaum in den Blick der Revolutionsforschung geraten sind: Hat jener während der Revolution, allen materiellen Konzessionen zum Trotz, nicht auch erhebliche Lernschritte machen können, die ihm ein längeres Überleben an den politisch-staatlichen Schaltstellen erlaubten? Weiter: In der Revolutionsforschung wird zu Recht betont, das einer der wichtigsten positiven Aspekte der Revolution die Fundamentalpolitisierung breiter Bevölkerungsschichten gewesen sei, die Erfahrung demokratischer Mit- und Selbstbestimmung. Was aber bedeutete es für die weitere deutsche Geschichte, daß (im Gegensatz zu Großbritannien, den Niederlanden, Frankreich oder der Schweiz) in Deutschland – im Deutschen Bund bzw. Deutschen Reich – die Erfahrung eines erfolgreichen revolutionären Bruches niemals gemacht werden konnte (auch 1918/19 nicht)? Die Revolution dauerte (großzügig gerechnet) lediglich eineinhalb Jahre, im Vergleich zur Französischen Revolution 1789 also nur eine relativ kurze Zeit: Konnten während dieses Zeitraumes die politischen Hirne der vormaligen Untertanen überhaupt kräftig durchlüftet werden? Ich habe da Zweifel, zumal bereits im Sommer 1848 dem demokratischen Hochgefühl vielerorts wieder Zügel angelegt wurden. Der Nachmärz und die Ära der Reaktion legen die Vermutung nahe, daß es den meisten relativ leicht fiel, in den alten gemüthlichen Trott zu verfallen. Anpassung war und ist immer noch das einfachste Verhaltensmuster; selbstredend halfen die alten Gewalten und Eliten mit ihrer modernisierten Repression kräftig nach, wurden die widerborstigsten Elemente der Opposition eingekerkert, ins Exil oder zur Auswanderung getrieben. Aber die Bereitschaft zur Selbstanpassung während der 1850er Jahre – devote Verhaltensmuster oder Selbstzensur sind nur die sichtbarsten Symptome – ist angesichts des revolutionären Sturms kurz zuvor doch erstaunlich. Breitenwirkung und Tiefe der Revolution – damit bin ich bei einem letzten Forschungsdefizit – können nur ausgelotet werden, wenn die Zeit des Nachmärz und der Ära der Reaktion aufgearbeitet wird. Erst wenn eine flächendeckende Alltags- und Mentalitätsgeschichte der von der Historiographie bisher arg vernachlässigten Geschichte der fünfziger Jahre vorliegt (bzw. aus lokal- und regionalhistorischen Mosaiksteinchen zusammengesetzt wird), läßt sich auch die Frage nach den (in demokratischer Perspektive) positiven und negativen Wirkungen, nach Erfolg oder Mißerfolg der Revolution von 1848/49 präziser beantworten.



- 1 Dieter Hein, Revolution in Deutschland und Europa. 1848/49 in Neuerscheinungen des Revolutionsjahres, in: NPL 2/1999, S.276-310. Weitere Forschungsberichte, die einen (vorläufigen) Überblick über die neuere Revolutionshistoriographie geben: Rüdiger Hachtmann, 150 Jahre Revolution von 1848: Festschriften und Forschungserträge, Teil I, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.XXXIX/1999, S. 447-493; Teil II, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.XXXX/2000, S.337-401; Manfred Gailus, Bürgerliche Revolution? Deutsche Revolution? Europäische Revolution? Neuerscheinungen und Forschungstrends im Zeichen des 150-jährigen Jubiläums der Revolution von 1848/49, in: ZfG 47/1999, S.623-636; Dieter Langewiesche, Populare und professionelle Historiographie zur Revolution von 1848/49 im Jubiläumsjahr 1998, in: ZfG 47/1999, S.615-622; Hans Fenske, Ein reichgedeckter Büchertisch. Neue Literatur zur Revolution 1848/49, in: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, 120/2000, S.331-357; ders., Die Revolution 1848/49 in der jüngsten wissenschaftlichen Literatur, in: Jahrbuch der Hambach-Gesellschaft 2000, S.175-204; Roland Ludwig, Über einige Neuerscheinungen zum Revolutionsjubiläum, in: Geschichtswerkstatt (Hrsg.), Die Revolution hat Konjunktur. Soziale Bewegungen, Alltag und Politik in der Revolution 1848/49, Münster 1999, S.246-258; Birgit Publies-Godau, "Von der Revolution zu den Revolutionen" – Zur 150. Wiederkehr der Revolution von 1848/49 in Deutschland und Europa, in: Jahrbuch zur Liberalismusforschung, 11/1999, S.219-256. Zur DDR-Historiographie: Schmidt, Walter, Forschungen zur Revolution von 1848 in der DDR. Versuch eines historischen Überblicks und einer kritischen Bilanz, in: ders., Demokratie, Liberalismus, S.11-80. Zur älteren Revolutionsforschung: Dieter Langewiesche, Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft: Forschungsstand und Forschungsperspektiven (Teil I), in: Afs Bd. XXI/1981, S. 458-498.; ders., Die deutsche Revolution von 1848/49 und die vorrevolutionäre Gesellschaft: Forschungsstand und Forschungsperspektiven (Teil II), in: Afs Bd.XXXI/1991, S. 331-443.
- 2 Dieter Hein, Die Revolution von 1848/49. 142 S., C.H. Beck Verlag, München 1998; Wolfram Siemann, Die deutsche Revolution von 1848/49, Frankfurt a.M. 1985; Jonathan Sperber, The European Revolutions 1848-1851. New Approaches to European History, Cambridge 1994; Manfred Botzenhart, 1848/49: Europa im Umbruch, Paderborn usw. 1998. Überzeugend in der Darstellung der Rolle des Bürgertums und des Liberalismus, ansonsten jedoch schwächer: Wolfgang J. Mommsen, 1848 – die ungewollte Revolution. Die revolutionären Bewegungen in Europa 1830-1849, Frankfurt a.M. 1998.
- 3 Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden-Württemberg (Hrsg.), Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg. 782 S., Info-Verlag, Karlsruhe 1997.
- 4 Arthur Brunhart (Hrsg.), Liechtenstein und die Revolution 1848. Umfeld – Ursachen – Ereignisse – Folgen. 166 S., Chronos-Verlag, Zürich 2000.
- 5 Vgl. Hachtmann, 150 Jahre Revolution (wie Anm.1), Teil I, S.465 ff.
- 6 Sonja-Maria Bauer / Sönke Lorenz / Andreas Maisch / Peter Schiffer (Hrsg.), Die Revolution von 1848/49 in Hall und Hohenlohe. (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, H. 11). 223 S., Stadtarchiv, Schwäbisch Hall 1999. Das Konzept ist in gewisser Weise vergleichbar einem von Carola Lipp vor mehreren Jahrzehnten betreuten (gleichfalls an der Universität Tübingen angesiedelten) studentischen Projekt zur Geschichte der Frauen während der 48er Revolution, dessen Resultate mit Blick auf die Frauen- und Geschlechterforschung bahnbrechend gewirkt haben: Carola Lipp (Hrsg.), Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49, Bühl-Moos 1986.
- 7 Jürgen Schäfer, Kommune contra Kommerz. Baden-Baden und die Resolation 1848/49. 192 S., Sutton Verlag, Erfurt 2000.
- 8 Hermann Reiter, Die Revolution 1848/49 in Bayern. 288 S., Pahl-Rugenstein, Köln 1998.
- 9 Hans Fenske / Joachim Kermann / Karl Scherer (Hrsg.), Die Pfalz und die Revolution. 2 Bde. (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 16). 392 S. und 410 S., Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde, Kaiserslautern 2000. Carola Lipp, Aktivismus und politische Abstinenz. Der Einfluß kommunalpolitischer Erfahrung und lebensweltlicher Strukturen auf die politische Partizipation in der Revolution 1848/49, in: Christian Jansen/Thomas Mergel (Hrsg.), Die Revolutionen von 1848/49. Erfahrung – Verarbeitung – Deutung, Göttingen 1998, S.97-126; dies., Zum Zusammenhang von lokaler Politik, Vereinswesen und Petitionsbewegung in der Revolution 1848/49. Eine Mikrostudie zu politischen Netzwerken und Formen der Massenmobilisierung in der politischen Kultur der Revolutionsjahre, in: Esslinger Studien 36/1997, S.211-269.
- 10 Klaus Ries (Hrsg.), Revolution an der Grenze. 1848/49 als nationales und regionales Ereignis (Schriftenreihe Geschichte, Politik & Gesellschaft der Stiftung Demokratie Saarland, Bd.4), 318 S., Röhrig-Universitätsverlag, St. Ingbert 1999.

- 11 Zu den zahlreichen seit 1997 erschienenen, überwiegend sehr viel differenzierteren Arbeiten zu Traditionsbildung und Erinnerungskultur vgl. den (nicht ganz vollständigen) Überblick bei: Hachtmann, 150 Jahre Revolution, Teil II (wie Anm.1), bes. S.386 ff. Zur Erinnerungspolitik im europäischen Vergleich vgl. jetzt vor allem: Charlotte Tacke (Ed.), 1848. Memory and Oblivion in Europe, Bruxelles usw. 2000.
- 12 In ihrem ansonsten (für die Jahre bis 1998/99) zuverlässigen Literaturüberblick bleibt eine wichtige ältere Arbeit unerwähnt: Christof Dipper, Adelsliberalismus in Deutschland, in: Dieter Langewiesche (Hrsg.), Liberalismus im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Göttingen 1988, S. 172-192.
- 13 Wolfram Siemann, Die Adelskrise 1848/49, in: Elisabeth Fehrenbach (Hrsg.), Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848, München 1994, S.231-246; Heinz Reif, Der Adel, in: Christof Dipper/Ulrich Speck (Hrsg.), 1848. Revolution in Deutschland, Frankfurt a.M. 1998, S.213-234.
- 14 Jürgen Herres, 1848/49 – Revolution in Köln. 127 S., Janus, Köln1998; Jürgen Herres, Städtische Gesellschaft und katholische Vereine im Rheinland 1840-1870, Essen 1996.
- 15 Zur Rolle des Militärs vgl. jetzt die grundlegende Arbeit von: Sabrina Müller, Soldaten in der deutschen Revolution von 1848, Paderborn usw. 1999 (mit zahlreichen Verweisen auch auf die Kölner Konstellationen).
- 16 Mario Keller-Holte, Hamelns tolles Jahr. Eine niedersächsische Stadt in der Revolution von 1848/49 (Studien zur Hamelner Geschichte, Bd.1). 342 S., Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2000.
- 17 Heike Barmeyer (Hrsg.), Das Revolutionsjahr 1848/49 in Niedersachsen (Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte, Bd.14). 185 S., Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 1999.
- 18 Gerhard Schildt, Tagelöhner, Gesellen, Arbeiter. Sozialgeschichte der vorindustriellen und industriellen Arbeiter in Braunschweig 1830-1880, Stuttgart 1986. Vgl. außerdem Andreas Düwel, Sozialrevolutionärer Protest und konservative Gesinnung. Die Landbevölkerung des Königreichs Hannover und des Herzogtums Braunschweig in der Revolution von 1848/49, Frankfurt a.M. usw. 1996.
- 19 Implizit wird Schildt – allerdings gleichfalls für das Königreich Hannover – außerdem durch den Beitrag Geilings im selben Band korrigiert: Jener erwähnt beiläufig "einige lokale Aufstände in hannoverschen Landgemeinden"; besonders eklatant war "die Erstürmung des Klosters in Loccum" (S.143).
- 20 Daß Kleinmeister aus den proletaroiden Handwerken die wichtigsten sozialen Trägerschichten der frühen Arbeiterbewegung (1844-1852 und seit 1860) gewesen sind, hat unlängst Thomas Welskopp (Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz, Bonn 2000, bes. S.151 ff.) in überzeugender Weise herausgearbeitet.
- 21 Entgegen der Behauptung Geilings – der ähnlich wie Hein (*vgl. oben, S.224 f.*) hier einem Negativ-Mythos der DDR-Historiographie aufsitzt – existierten Ende der vierziger Jahre keine "zwei Hauptlinien der frühen deutschen Arbeiterbewegung" (S.145); Born und Marx kooperierten 1848/49 vielmehr eng; die Engels'sche Kritik an Born datiert wesentlich später.
- 22 Ulrike v. Hirschhausen, Liberalismus und Nation. Die Deutsche Zeitung 1847-1850, Düsseldorf 1998, S.30, 57.
- 23 Heiner Timmermann (Hrsg.), 1848 – Revolution in Europa. Verlauf, politische Programme, Folgen und Wirkungen (Dokumente und Schriften der europäischen Akademie Otzenhausen, Bd. 87). 558 S., Duncker & Humblot, Berlin 1999.
- 24 Vgl. Sten Bo Frandsen, 1848 in Dänemark. Die Durchsetzung der Demokratie und das Zerschlagen des Gesamtstaates, in: Dieter Dowe/Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche (Hrsg.), Europa 1848. Revolution und Reform, Bonn 1998, 389-419; ders., Why 1848 ist Barely Commemorated in Denmark, in: Tacke (wie Anm.11), S.153-166.
- 25 Zu teilweise ähnlichen Ergebnissen kommt: Lothar Maier, Die Revolution von 1848 in der Moldau und Walachei, in: Dowe u.a. (wie Anm.16), S.253-282.
- 26 Wichtig zum Verständnis der Schweizer Erinnerungskultur ist das (von Graber nicht diskutierte) Konzept der "Deckerinnerung": Philip Sarasin, Sich an 1848 erinnern. Einige unsystematische Überlegungen am Beispiel der Schweiz, in: Jansen/Mergel (wie Anm.9), S.268-279.
- 27 Wichtigstes ‚Handbuch‘ zu europäischen Revolution bleibt der von Dowe u.a. hrsg. Sammelband (wie Anm.16). Zu weiteren wichtigen Bänden vgl. Hein, Revolution (wie Anm.1), S.279 ff.; Hachtmann, 150 Jahre Revolution (wie Anm. 1), Teil I, S.449 ff.; Teil II, S.337 ff.
- 28 Patrick Bahner / Gerd Roellecke (Hrsg.), 1848 – die Erfahrung der Freiheit. 237 S., C.F. Müller Verlag, Heidelberg 1998.
- 29 Roger Price, "Der heilige Kampf gegen die Anarchie". Die Entwicklung der Gegenrevolution, in: Dowe u.a. (wie Anm.24), S.41-81, hier: S.64. Vgl. auch Botzenhart, Europa (wie Anm.2), S.253 f.
- 30 Von Scholler übersehen: Wolfram Siemann, Wirtschaftsliberalismus 1848/49 zwischen Sozialverpflichtung und Konkurrenzprinzip. Zur Debatte über das "Recht auf Arbeit" in der "Paulskirche", in:

- Hans Rabe/Hansgeorg Molitor /Hans Ch. Rublack (Hrsg.), Festgabe für Walter Zeeden zum 60. Geburtstag, Münster 1976, S.407-432. Vgl. jetzt außerdem Gunther Hildebrandt, Die Frankfurter Nationalversammlung und das Recht auf Arbeit, in: Helmut Bleiber/Rolf Dlubek/Walter Schmidt (Hrsg.), Demokratie und Arbeiterbewegung in der deutschen Revolution von 1848/49, Berlin 2000, S.144-152.
- 31 Sabine Freitag, Friedrich Hecker. Biographie eines Republikaners, Stuttgart 1998; Alfred Georg Frei (Hrsg.), Friedrich Hecker in den USA. Eine deutsch-amerikanische Spurensicherung, Konstanz 1993.
  - 32 Christian Jansen, Einheit, Macht und Freiheit. Die Paulskirchenlinie und die deutsche Politik in der nachrevolutionären Epoche 1849-1867, Düsseldorf 1999.
  - 33 Wer sich einen vorzüglichen, handbuchartigen Überblick über die deutschen Verhältnisse 1848/49 verschaffen will, sei vor allem verwiesen auf: Dipper/Speck (wie Anm.13).
  - 34 Franzjörg Baumgart, Die verdrängte Revolution. Darstellung und Bewertung der Revolution von 1848 in der deutschen Geschichtsschreibung vor dem Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 1976.
  - 35 Vgl. Anm.11.
  - 36 Walter Rummel, Gegen Bürokratie, Steuerlast und Bevormundung durch den Staat. Anliegen und Aktionen der ländlichen Gebiete der Rheinprovinz während der Revolution 1848/49, in: Stephan Lennartz/Georg Mölich (Hrsg.), Revolution im Rheinland. Veränderungen der politischen Kultur 1848/49, Bielefeld 1998, S.109-162; ders., Kanonen gegen Winzer – Kolonnen gegen Bauern. Die Revolution von 1848/49 in den ländlichen Gebieten des Saar-Mosel-Raumes, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, 24/1998, S.305-328; (zugleich die eigenen älteren Arbeiten resümierend:) Helmut Bleiber, Bauern und Landarbeiter in der preußischen Provinz Schlesien in der Märzrevolution, in: Walter Schmidt (Hrsg.), Demokratie, Liberalismus und Konterrevolution. Studien zur deutschen Revolution von 1848/49, Berlin 1998, S.81-158; Monika Wienfort, Unordnung oder "Ordnung in der Freiheit". Staatliche Bürokratie und ländliche Gesellschaft in Westfalen 1848/49, in: Westfälische Forschungen 49/1999, S.264-282; Christoph Dipper, Revolutionäre Bewegungen auf dem Lande. Deutschland, Frankreich, Italien, in: Dowe u.a. (wie Anm.24), S.555-585. Außerdem u.a.: Manfred Gailus, Zur Politisierung der Landbevölkerung in der Märzrevolution von 1848, in: Peter Steinbach (Hrsg.), Probleme politischer Partizipation im Modernisierungsprozeß, Stuttgart 1982, S.88-113. Wichtig unter den Lokal- und Regionalstudien ist vor allem die Arbeit von: Michael Wetengel, Die Revolution von 1848/49 im Rhein-Main-Raum. Politische Vereine und Revolutionsalltag im Großherzogtum Hessen, Herzogtum Nassau und der freien Stadt Frankfurt, Wiesbaden 1989, bes. S.286-305. Vgl. außerdem ders., Das demokratische Vereinswesen auf dem Lande im Herzogtum Nassau während der Revolution von 1848/49, in: Nassauische Annalen 98/1987, S.205-227.
  - 37 Seit der ergänzungsbedürftigen Arbeit von Hartwig Gebhardt (Revolution und liberale Bewegung. Die nationale Organisation der konstitutionellen Partei in Deutschland 1848/49, Bremen 1974) ist das liberale Vereinswesen durch keine Gesamtdarstellung gewürdigt worden.
  - 38 Vgl. Karl-Joseph Hummel, Zonen der politischen Stille, in: Dowe u.a., Europa 1848 (wie Anm.25), S.535-554; Price, "Heiliger Kampf gegen die Anarchie" (wie Anm.29), S.47 ff.; Christof Dipper, Zerfall und Scheitern. Das Ende der Revolution, in: ders./Speck (wie Anm.13), S.401-419, hier: S.402 ff.
  - 39 Vgl. Manfred Gailus, Straße und Brot. Sozialer Protest in den deutschen Staaten unter besonderer Berücksichtigung Preußens 1847-1849, Göttingen 1990, S.431-494.
  - 40 Vgl. hierzu die Bemerkungen von: Josef Mooser, Religion und sozialer Protest. Erweckungsbewegung und ländliche Unterschichten im Vormärz am Beispiel von Minden-Ravensburg, in: Heinrich Volkmann/Jürgen Bergmann (Hrsg.), Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung, Opladen 1984, S.304-324, bes. S.306, 323; ders., Kirche, Erweckungsbewegung und politischer Konservatismus in der Revolution von 1848/49. Das Beispiel Westfalen in sozialgeschichtlicher Perspektive, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 62/1993, S.98-115. Zur Typologie des 48er Konservatismus vgl. (neben der wichtigen Arbeit von Wolfgang Schwentker) vor allem: Eckhard Trox, Konservative Vereine und Kriegervereine in Westfalen 1848/49. Neue Aspekte und Perspektiven der Forschung, in: Westfälische Forschungen 49/1999, S.225-264, bes. S.229, 264.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Rüdiger Hachtmann, Hüsung 16, 12359 Berlin. email: [ruediger.hachtmann@T-online.de](mailto:ruediger.hachtmann@T-online.de)